Lehre und Wehre.

Jahrgang 47. December 1901. No. 12.

Das Wesen des Christenthums nach Professor Harnack.

(Schluß.)

Wir theilen schließlich noch einige deutschländische Aussprachen über Harnacks „Wesen des Christenthums" mit. Wir stellen die Aussprachen in drei Gruppen zusammen.

Zunächst die Bemerkungen solcher Leute, die auch äußerlich mit der Kirche und dem Christenthum gänzlich gebrochen haben. Diese überschütten Harnack mit Spott und Hohn, weil Harnack sich noch als Christ und als ein Vertreter der Kirche und der kirchlichen Wissenschaft aufspielt. Und man muß sagen: Harnack gegenüber haben diese ausgesprochenen Ungläubigen recht. Eduard von Hartmann urtheilt von Harnacks Verfahren: Harnack „nimmt aus der Weltanschauung Jesu nur einen Bruchtheil heraus, der ihm auch für unsere Zeit noch zu passen scheint, und läßt den Rest stillschweigend bei Seite". Harnack drückt das „Wesen des Christenthums" auf ein paar „dumme, dürftige und banale Trivialitäten" herab. Daß er dennoch „mit aufrichtiger Gefühlswärme" vom Christenthum spreche, komme daher, daß seine frühere religiöse Erziehung „ihn an intensive Gefühlsreactionen auf einem weit positiveren religiösen Gehalt gewöhnt hat". Ein gewisser Franz Mehring (Socialdemokrat?) verspottet Harnack wegen der Behauptnng, daß die neuere wissenschaftliche Evangelienkritik die Kritik von Strauß und Bauer überwunden habe. Bei Strauß und Bauer finde sich mehr Klarheit und Folgerichtigkeit als bei Harnack. Letzterer führe einen „Eiertanz" auf. Er „baut sich nach seinen subjectiven Gelüsten eine Dogmatik und Ethik aus Jesu Reden auf, wie von jeher Tausende und Abertausende von Theologen und Nichttheologen je nach ihren subjectiven Gelüsten gethan haben". Harnack macht aus dem Evangelium „das Evangelium eines modischen Socialliberalismus, der an Verwaschenheit ungefähr auf gleicher Linie mit dem Nationalliberalismus rangirt". Harnacks Ausführungen sind ein „Gerede, wo jeder Satz den vorhergehenden aufißt, um dann von dem nachfolgenden Satz aufgegessen zu werden". Aber Mehring

will es der Kritik Harnacks doch nicht als „mildernden Umstand" anrechnen, daß sie sich gleich selbst abthut. Harnacks Gebaren sei ein zu verächtliches. „Was ein Orthodoxer, der den Glauben an seinen Buchstaben noch hat und ihn mit heiligem Eifer verficht, noch sein kann, nämlich ein Gegenstand des Respects, das kann eine Evangelienkritik nicht sein, die auf dem letzten theologischen Winkel, den Strauß offen gelassen hat, mit echt theologischen Winkelzügen gegen Bruno Bauer kämpft und dabei laut prahlt, sowohl Strauß wie Bauer überwunden zu haben. Inzwischen findet sich ein groß Publicum."

Volle sachliche Zustimmung und zum Theil begeisterte Lobpreisung findet Harnack bei „Freireligiösen", „Protestanten", Ritschlianern ꝛc. Die Ausstellungen, welche man in Bezug auf Einzelheiten macht, betreffen Nebensächliches. Der „freireligiöse Prediger" Georg Schneider äußert sich im „Freien Wort" über Harnacks Wesen des Christenthums also: „Mit diesem Zugeständniß aus dem liberalen Lager des Protestantismus darf man sich immerhin zufrieden geben. Sie bezeugen, daß der kirchliche Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Gott vor den Augen der Wissenschaft" (!) „abgewirthschaftet hat, und daß der Mensch Jesus mit seiner Verkündigung des Himmelreichs auf Erden, das auf Herzensreinheit und Gesinnungstüchtigkeit gegründet ist, wieder zu Ehren kommen und die Zeit anheben soll, wo sittlich edles Menschenthum mit Christenthum, ja, mit Religion überhaupt sich decken werden. Möge diese Religion nicht nur unserm, sondern allen Völkern und dauernd erhalten bleiben! Harnacks Verdienste darum sollen unvergessen sein." Man merkt, Schneider ist ordentlich feierlich zu Muthe. Er sieht in Harnack die Sonne des alten Rationalismus wieder aufgehen. Dietrich Graue gesteht im „Deutschen Protestantenblatt" zu, daß Harnack im Grunde nichts aus der Geschichte, sondern alles aus sich selbst genommen hat. Aber gerade das gefällt Graue. Das sei das Privilegium der „auserlesenen Geister". Er sagt in Bezug auf Harnack: „Es sind eben nur auserlesene Geister, die die Geschichte und ihr eigenes Dasein so intensiv erleben, daß sie aus der Geschichte genommen zu haben glauben, was sie an ihr hatten, was die Geschichte in ihnen nur entband. Sie schöpften es vielmehr aus den Tiefen ihrer Seele." Graue nennt daher das Resultat der Harnackschen „Entbindung" ein allgemein menschliches „Glaubensbekenntniß", das Glaubensbekenntniß des freien „Protestantismus". In der „Christlichen Welt" meinte jemand: „Wenn unsere Kirche wäre, was sie sein sollte" (nach der Meinung der Ritschlianer), „so müßte sie ein einziges großes Dankwort an Harnack auf den Lippen haben. Was thut er seiner Kirche für einen Dienst! Denn wirkt er auch nur als Historiker, so wird sein ganzes Werk vom ersten bis zum letzten Wort eine starke, wirkungsvolle Apologie des Christenthums." Es ist daher ganz berechtigt, wenn die „Evangelische Kirchenzeitung" den Ritschlianern vorhielt, sie machten Harnacks sechzehn

Vorlesungen zum „kanonischen Buch" der Ritschlschen Partei. Um die Bibel, deren Autorität sie abgethan hätten, könnten sie sich nicht sammeln, so sammelten sie sich um das Harnackſche Ich.

Näher geht uns an und interessanter ist für uns, wie die sogenannten „positiven" Kreise sich zu den Harnackschen Vorlesungen gestellt haben. Und da heben wir zunächst hervor, wie Harnacks offene Verleugnung aller Grundwahrheiten des Christenthums mehr oder minder deutliche Bekenntnisse zu dem Heil in Christo veranlaßt hat. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" schrieb unter dem 26. October 1900 u. a. Folgendes über Harnacks „Wesen des Christenthums": „Es ist jedenfalls ein völlig anderes als das der Gemeinde Christi zu allen Zeiten und an allen Orten, nicht bloß eine neue Form für die alte Wahrheit, eine einseitige Betonung des einen oder anderen Momentes, eine eigenthümliche Auffassung seines wahren Wesens, sondern überhaupt ein anderes Christenthum, dem gerade das alles fehlt, was unseres Glaubens Kern und Stern, Wurzel und Krone ist, ein Christenthum, das sich nicht auf Thatsachen gründet, sondern auf menschliche Gedanken und Empfindungen. Es ist ein Christenthum, das sich an Jesum nur anlehnt und von ihm das annimmt, was ihm behagt und paßt, das nicht einmal dem synoptischen Selbstzeugniß Jesu gerecht zu werden vermag, das von seinem Zeugniß wider die Sünde, von seinem Kampf mit dem Teufel ebensowenig weiß, wie von seiner Ehrfurcht vor dem Alten Testament, von seiner Anerkennung des göttlichen Gesetzes, von seinem heiligen ‚Muß' des Todes und seiner Auferstehung am dritten Tage; es ist ein Christenthum, das mit der Geschichte der Kirche bricht, für das ihre ältesten Bekenntnisse schon Verirrungen und die Worte ihrer Apostel Speculationen sind, das auch die Reformation als Halbheit hinter sich läßt und ihre Lehre zum großen und wichtigsten Theil als verhängnißvolle Hinterlassenschaft ansieht, ein Christenthum, das in der Kirchengeschichte nur an eine Erscheinung lebhaft erinnert, an den Rationalismus, der auch in Jesu nur einen menschlichen Lehrer und im Halten seiner Gebote die Bedingung zur Seligkeit sah. — Der Verfasser spricht im Vorwort davon, daß seine Veröffentlichung der Erkenntniß dienen soll und dem Frieden. Im tiefsten Grund und auf die entscheidende Hauptsache gesehen, können wir beides nicht finden. Gewiß, seine Vorträge sind an einzelnen tiefen christlichen Erkenntnissen reich" (?) „und wohl geeignet, in einem Kreise von Studirenden aller Facultäten manches Vorurtheil zu zerstreuen, manches bessere Verständniß zu ermöglichen" (?). „Aber eine wahrhaft heilsame Erkenntniß vermitteln sie dem Zuhörer nicht, und das Wesen des Christenthums bleibt ihnen hier verborgen. Es mag wohl sein, daß ihm mancher dadurch wieder näher gebracht und mit neuem Interesse für diese Frage erfüllt wurde" (?) — „wir könnten uns dessen nur freuen —, aber einen nachhaltigen und ewigen Gewinn können wir von einer Beschreibung des Christenthums nicht erwarten, die sich als Entleerung des Kreuzes Christi, als

Product eines schrankenlosen Subjectivismus, der sich selbst zum Maß aller Dinge macht, und eines spiritualistischen Radicalismus ausweist und den Hörer und Leser, statt auf einen festen Grund und Boden, nur auf das Gutdünken des eigenen Geistes und auf die eigene Empfindung stellt. Was soll es nützen, wenn hier vor einem Kreise von Jünglingen, unter denen nur die wenigsten zu einem controlirenden Urtheil befähigt waren, die Ergebnisse der modernen Theologie in einer Weise vorgetragen werden, als verstünde sich das alles für jeden Gebildeten und Denkenden von selbst? Was kann daraus für ein Segen erwachsen, wenn jungen Gemüthern alles, zu dem sie bisher vielleicht doch immerhin noch mit einer gewissen Ehrfurcht aufblickten, Schrift und Kirche, Apostel und Reformatoren, verdächtigt und mit bestrickender Dialektik zwischen Kern und Schale geschieden und als das Bleibende ein Moralismus dargeboten wird, für den das Christenthum nicht einmal unerläßliche Voraussetzung ist? Wir fürchten, die Erkenntniß, die diese Vorträge bringen, ist zu theuer erkauft, und bei aller ihrer positiven Tendenz und religiösen Wärme wird den Zuhörern im letzten Grunde doch viel mehr genommen als gegeben. Und eben deshalb können wir in diesem Zeugniß auch nicht ein Friedenswerk sehen, sondern müssen dagegen mit aller Entschiedenheit protestiren. Der Verfasser weiß ja selbst zu gut, daß es sich hier nicht bloß um verschiedene Formulirungen Einer Wahrheit handelt, und wenn er auch sagt, daß die mancherlei kirchlichen Richtungen empfinden müßten, daß sie im tiefsten Grunde einig sind, so wollen wir das gern gelten lassen von denen, die sich auf den Boden der Schrift und des Thatsachenchristenthums" (?) „stellen; aber ebenso gewiß sind wir mit ihnen allen im tiefsten Grunde geschieden und getrennt von denen, die das Christenthum in eine Moral auflösen, bei der man mühsam noch den Punkt finden muß, an dem sie mit der Religion zusammenhängt, für die Christus selbst aus dem Evangelium als sein Mittelpunkt und höchster Inhalt ausscheidet. Und diese sechzehn Vorträge sind am wenigsten geeignet, diese Kluft zu überbrücken und über das Trennende zu täuschen. Sie zeigen vielmehr mit erschreckender Deutlichkeit, wie hier im letzten Grunde ein ganz anderes Evangelium, ein anderer Christus gilt, wie alle objectiven Thatsachen hier in innere subjective Vorgänge umgesetzt und das Göttliche überhaupt in ganz anderer Weise erlebt wird. Wir können deshalb auch nicht in die dargereichte Friedenshand einschlagen und wollen es lieber über uns ergehen lassen, daß man uns als intolerant und engherzig schmäht und verspottet, als daß wir wider unser Gewissen etwas noch Christenthum nennen, was nicht mehr Christenthum ist, und arme Seelen, die nach der Wahrheit verlangen, noch vollends verwirren und im Trug erhalten. Es wird ja auch hier wieder eine Zeit der Ernüchterung kommen, und Gott wird Gnade geben, daß vielen die Augen aufgehen und sie von ihren Höhen eines selbsterdachten Christenthums und Evangeliums zu den lauteren Quellen herabsteigen, aus denen ihnen allein das Wasser des Lebens kommt. Es wird

auch hier nach den Worten Harnacks gehen: ‚Die Versuche, eine alte Religion durch Umdeutung zu beseitigen, sind meist umsonst', und zwar sind wir dessen um so gewisser, als es sich hier eben nicht um Veraltetes und Ueberlebtes handelt, sondern um die ewige Wahrheit selbst!"

Den entschiedensten Ton wider Harnack hat unter den deutschländischen Zeitschriften, die uns zu Gesicht gekommen sind, „Der alte Glaube" angeschlagen. Der Redacteur, P. W. Gußmann, leitet eine ausführliche, durch drei Nummern gehende Besprechung der Vorlesungen Harnacks mit den Worten ein: „In unseren Tagen gehört oft ein hoher Glaubensmuth dazu, um an der Zukunft des Evangeliums in Deutschland nicht zu verzagen. Daß es bezweifelt und bekämpft, verlacht und gelästert wird, ist noch das Geringste. Wie ein Strom, der plötzlich in Felsklüften versinkt, droht es uns unter den Händen zu entschwinden. Trotzdem aber ist nirgends ein rechtes Bewußtsein der tödtlichen Gefahr, nirgends ein ernster, brennender Eifer, die Schlafenden aufzurütteln und sie zur Vertheidigung ihres höchsten Lebensgutes anzufeuern. Man hat sich an so vieles gewöhnt, daß selbst die gröbsten Verirrungen keinen tieferen Eindruck mehr hervorzubringen vermögen. Und erst allmählich ringt sich mit einer Langsamkeit und Schwerfälligkeit, die sehr seltsam von dem kühnen Vordringen der kritischen Geister absticht, ein ernstes Zeugniß für das unverfälschte biblische Evangelium aus der Mitte der Gläubigen los. Wir reden von Harnack und seinen sechzehn Vorlesungen über ‚das Wesen des Christenthums'." Nachdem Gußmann die Hauptgedanken der Harnackschen Vorlesungen herausgestellt hat, fährt er fort: „Es bedarf keiner großen Einbildungskraft, um sich an der Hand dieser Grundlinien vorzustellen, wie ‚das Wesen des Christenthums' im Kopfe des berühmten Theologen sich ungefähr abmalt. . . . Er entblättert das Christenthum so gründlich, daß von seiner ganzen ewigen Fülle, dem unausforschlichen Reichthum der Gnade und Wahrheit, des Lichtes, der Kraft und des Trostes kaum noch einige dürre Fasern übrig bleiben. Das ist kein einseitiges, durch irgend welche Abneigung gegen Harnack hervorgerufenes Urtheil. Sieht man von seinen Freunden und Schülern ab, so herrscht vielmehr unter allen Kritikern von der äußersten Linken bis zu der äußersten Rechten nur Eine Stimme. Harnack hat den Boden der christlichen Kirche verlassen. Weder die weltliche Geschichtswissenschaft noch die kirchliche Theologie, weder die Religionsphilosophie noch die gläubige Gemeinde vermag in seinem ‚Wesen des Christenthums' den wirklichen Kern der christlichen Religion zu erkennen. Gerade das Wesentlichste des Christenthums, sein innerster Herzschlag, sein eigentlichstes Lebensmark wird ausgeschieden. Und was zurückbleibt, ist ein sittlich gerichteter Gottesglaube, der das Christenthum nicht über die Linie des Judenthums hinaushebt. Harnack hält wohl eine Menge volltönender Worte, geistreicher Bemerkungen und warmer, erbaulicher Redensarten bereit, um die gähnende Kluft, die ihn von dem gemeinsamen Glaubens-

bekenntniß aller christlichen Kirchen trennt, mit liebenswürdigem Geschick zu verdecken. Wer aber nur ein klein wenig in den Geist des Christenthums eingedrungen ist, kann sich durch das blühende Rankenwerk unmöglich täuschen lassen. Der berühmte Theologe hat seine Stellung im Kreise des modernen Gnosticismus genommen. Er ist religiös, aber nicht mehr christlich, ein Gottesgläubiger, aber kein Christusgläubiger. Die Unitarier der alten und neuen Welt haben ihn mit Freuden als ihren Bruder begrüßt. . . . Hat Harnack ‚das Wesen des Christenthums' richtig bestimmt, so sind die Folgen unabsehbar. Unser ganzes kirchliches Christenthum ist eine ungeheure Lüge und verdient noch heute in Trümmer geschlagen zu werden. Die Kirche tauft auf den Namen des dreieinigen Gottes. Und doch gibt es weder eine Dreieinigkeit, noch hat Christus zu taufen befohlen. Die Kirche feiert das heilige Abendmahl als das Sacrament des Leibes und Blutes Jesu Christi. Und doch ist von einer Stiftung des Abendmahles durch Christus geschichtlich ebensowenig etwas als von besonderen Gnadengaben, die an die kirchliche Sitte geknüpft wären, nachzuweisen. Die Kirche verehrt in der Schrift das untrügliche Gotteswort. Und doch enthält die Schrift so viel Falsches und Irriges, so viel zeitgeschichtlich Beschränktes und nachträglich Unterschobenes, daß der Kern des Evangeliums erst mühsam aus spröden Hüllen herausgeschält werden muß. Die Kirche betet in Christus den einigen Heiland und Erlöser der sündigen Menschheit an. Und doch ist er als bloßer Mensch weder der Anbetung würdig noch als bloßer Genius der religiösen Erkenntniß ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. So könnten wir Punkt an Punkt, Satz an Satz fügen. . . . Das kirchliche Christenthum ist ‚autoritativ'. Die neue Religion beruht auf eigenem Wollen und eigenem Empfinden. Jeder hat das Evangelium in seiner dreifachen Gestalt, als die Forderung einer reinen Gesinnung, den Glauben an Gottes Vaterherz und das Gebot der brüderlichen Liebe, in sich selber nachzuerleben. Was über diese Linie hinausgreift, ist unnützer Ballast, der ohne Bedenken über Bord geworfen werden muß."

Gußmann sieht sich schließlich noch zu dieser Klage genöthigt: „Wie viele Gesinnungsgenossen zählt aber Harnack in unsern evangelischen Landeskirchen! Auf der Kanzel, im Kirchenregimente, auf dem Lehrstuhl zeigt sich überall dasselbe schleichende Uebel. Man steht im Dienste der Kirche und hat sich durch einen gewichtigen Eid verbunden, an ihrer Auferbauung nach dem Richtmaße der reinen biblischen Wahrheit zu arbeiten. In Wirklichkeit aber setzt man seine Person nicht für, sondern gegen die Kirche ein. Ein anderer Glaube, ein anderes Leben, ein anderes Christenthum soll in die Seelen gepflanzt werden. Wie man sich selbst von einigen Bruchstücken der vollen, unverkürzten Schriftlehre nährt, so werden auch die Gemeinden nicht in den ganzen Rathschluß Gottes zur Erlösung der sündigen Menschenwelt eingeführt. Das eine wird unterschlagen, das andere umgedeutet, das

eine still bekämpft, das andere offen geleugnet. Das Kind in der Schule bekommt den ganzen Christus so wenig zu hören als der Angefochtene in seiner Gewissensnoth oder der Sterbende in seiner Todesangst. Nicht die beseligende Wahrheit, welche die Christenheit im Laufe der Jahrhunderte unter unbeschreiblich viel Arbeit, Kampf und Blut aus den Schätzen des ewigen Gotteswortes hervorgebracht hat, das kleine Ich mit seinem dürftigen Empfinden und Erleben bildet das Maß aller Dinge. Statt sich der Kirche und mit der Kirche dem erhöhten Gottessohne zu einem dienstbereiten Werkzeuge darzubieten, beugt man die Kirche unter die Willkür eines zügellosen Subjectivismus und scheut sich sogar nicht, Christi Wort und Bild zu meistern. Mit dieser bewußten oder unbewußten Lüge — denn anders können wir es leider nicht nennen — muß aufgeräumt werden."

Wir haben im Vorstehenden so ziemlich das Beste herausgehoben, das von „positiver" Seite gegen Harnack gesagt worden ist, und wir fügen hinzu, daß wir uns über jedes Wort des christlichen Bekenntnisses freuen, das Harnacks grobem Unglauben gegenüber laut geworden ist. Aber daneben tritt in der Bekämpfung Harnacks auch die ganze Schwäche der modernen Theologie, die sich positive Theologie nennt, deutlich erkennbar hervor. Die positive Theologie hat ein gutes Stück vom „Harnackschen Ich" in sich. Das muß sie aus ihrem Fleische ausschneiden, wenn sie Harnack recht bekämpfen will. Doch dies gedenken wir in einem späteren Artikel der americanisch-lutherischen Kirche zur Warnung weiter auszuführen. F. P.

Die Chronologie der babylonischen Gefangenschaft.

Das religiöse Leben des Volkes der Wahl erreichte seinen Höhepunkt ohne Zweifel unter David, dem Mann nach dem Herzen Gottes. Von da an ging es abwärts. Deutlich zu sehen war dies an dem Reiche, dessen erster König ein grober Götzendiener war und dessen Nachfolger in der Regierung auch Erben seiner Gesinnung waren. „Jerobeam aber gedachte in seinem Herzen: Das Königreich wird nun wieder zum Hause David fallen, so dies Volk soll hinaufgehen, Opfer zu thun in des HErrn Hause zu Jerusalem. . . . Und der König hielt einen Rath, und machte zwei güldene Kälber, und sprach zu ihnen: Es ist euch zu viel, hinauf gen Jerusalem zu gehen; siehe, da sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführet haben. Und setzte eins zu Bethel, und das andere that er gen Dan", 1 Kön. 12, 26—30. „Aber nach diesen Geschichten kehrete sich Jerobeam nicht von seinem bösen Wege; sondern verkehrete sich, und machte Priester der Höhen von den Geringsten des Volks. Zu wem er Lust hatte, deß Hand füllete er, und der ward Priester der Höhe", 1 Kön. 13, 33. Baesa „that, das dem HErrn übel gefiel, und wandelte in dem Wege Jerobeams

und in seiner Sünde, damit er Israel hatte sündigen gemacht", 1 Kön. 15, 34. „Und Amri that, das dem HErrn übel gefiel, und war ärger, denn alle, die vor ihm gewesen waren. Und wandelte in allen Wegen Jerobeam, des Sohns Nebat, und in seinen Sünden, damit er Israel sündigen machte, daß sie den HErrn, den Gott Israel, erzürneten in ihrer Abgötterei", 1 Kön. 16, 25. 26.

Das traurige Vorbild Jerobeams wurde also von seinen Nachfolgern getreu nachgeahmt, und wie die Könige, so das Volk. Da schien auch die Arbeit eines Elias vergeblich zu sein, wiewohl sie nicht ganz vergeblich war; da konnte es geschehen, daß selbst ein Elias ausrief: „Es ist genug, so nimm nun, HErr, meine Seele; ich bin nicht besser, denn meine Väter", 1 Kön. 19, 4.

Aber im Reich Juda stand es nicht viel besser. Die Propheten entwerfen uns ein trauriges Bild von dem geistlichen Zustand des Volks im letzten Jahrhundert vor dem Exil. „Die ihr Zion mit Blut bauet, und Jerusalem mit Unrecht. Ihre Häupter richten um Geschenke, ihre Priester lehren um Lohn, und ihre Propheten wahrsagen um Geld", Micha 3, 10. 11. „Die frommen Leute sind weg in diesem Lande; und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten. Sie lauern alle aufs Blut; ein jeglicher jagt den andern, daß er ihn verderbe; und meinen, sie thun wohl daran, wenn sie Böses thun. Was der Fürst will, das spricht der Richter, daß er ihm wieder einen Dienst thun soll", Micha 7, 2. 3. „Wenn ich ein Irrgeist wäre, und ein Lügenprediger, und predigte, wie sie saufen und schwelgen sollten; das wäre ein Prediger für dies Volk", Micha 2, 11. Beweglich sind die Klagen der Propheten über das erwählte Volk. „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren; denn der HErr redet: Ich habe Kinder auferzogen, und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht", Jes. 1, 2. 3. „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander; und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet", Jes. 59, 2. „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist. Ein Volk, das mich entrüstet, ist immer vor meinem Angesicht", Jes. 65, 2. 3. „Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie; und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben", Jer. 2, 13. „Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit; eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HErrn nicht wissen", Jer. 8, 7. Sie machten den HErrn müde mit ihrem bösen Wesen, so daß er sprach: „Und wenn gleich Mose und Samuel vor mir stünden, so hab ich doch kein Herz zu diesem Volk; treibe sie weg von mir, und laß sie hinfahren", Jer. 15, 1.

So mußten ihnen denn die Propheten im Namen des HErrn zeitliche Strafen androhen. „Siehe, der HErr macht das Land leer und wüste, und wirft um, was drinnen ist, und zerstreuet seine Einwohner", Jes. 24, 1. „Von Mitternacht wird das Unglück ausbrechen über alle, die im Lande wohnen. Denn siehe, ich will rufen alle Fürsten in den Königreichen gegen Mitternacht, spricht der HErr, daß sie kommen sollen und ihre Stühle setzen vor die Thore zu Jerusalem, und rings um die Mauern her, und vor alle Städte Juda", Jer. 1, 14. 15. Aber auch an Verheißungen ließ es der HErr nicht fehlen, denn er ist barmherzig und es reuet ihn bald der Strafe: „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen.... So kommt dann, und laßt uns mit einander rechten, spricht der HErr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden. Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen", Jes. 1, 16. 18. 19. „Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort", Jer. 7, 3. Zwar kamen Zeiten, wo König und Volk wieder umwandten zum HErrn, wie zu den Zeiten Hiskias und Josias, aber diese Zeiten waren kurz. Im Allgemeinen ging es abwärts, die Drohung schreckte sie nicht, die Verheißung lockte sie nicht, so daß Jeremias klagen und bezeugen mußte: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben. Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren", Jer. 5, 3. „Es ist von dem dreizehnten Jahr an Josia, des Sohns Amons, des Königs Juda, des HErrn Wort zu mir geschehen bis auf diesen Tag; und hab euch nun drei und zwanzig Jahr mit Fleiß geprediget, aber ihr habt nie hören wollen", Jer. 25, 3.

Da drohte Gott endlich, das Volk aus dem Lande wegzunehmen, in welchem Abraham, Isaak und Jakob gewohnt und dem HErrn Altäre gebaut hatten; wohin die Kinder Israel nach vierhundertjährigem Dienst mit großer Mühe gezogen waren; worin ihnen der HErr Milch und Honig und so manches Heil gegen ihre Feinde, den herrlichen Tempel und die schönen Gottesdienste gegeben hatte; an das sich so große Erinnerungen knüpften: sie wegzunehmen aus diesem Lande, den Gottlosen zur Strafe, den wenigen Frommen zur Prüfung und Züchtigung. Siebzig Jahre sollte die Läuterung dauern, darnach sollte ihr Gefängniß sich wenden. „Siehe, so will ich ausschicken und kommen lassen . . ., spricht der HErr, meinen Knecht Nebucadnezar, den König zu Babel. . . . Und will heraus nehmen allen fröhlichen Gesang, die Stimme des Bräutigams und der Braut, die Stimme der Mühlen, und Licht der Laterne; daß dies ganze Land wüste und zerstöret liegen soll. Und sollen diese Völker dem Könige zu Babel dienen siebenzig Jahr. Wenn aber die siebenzig Jahr um sind, will ich den König zu Babel heimsuchen und all dies Volk", Jer. 25, 9—12. Der HErr aber, von dessen Worten nicht eins auf die Erde fällt, hat beides wahr gemacht,

das erste und das letzte. „Daß erfüllet würde das Wort des HErrn durch den Mund Jeremia, bis das Land an seinen Sabbathen genug hätte. Denn die ganze Zeit über der Verstörung war Sabbath, bis daß siebenzig Jahr voll wurden. Aber im ersten Jahr Kores, des Königs in Persien, daß erfüllet würde das Wort des HErrn durch den Mund Jeremia geredet, erweckte der HErr den Geist Kores, des Königs in Persien, daß er ließ ausschreien durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift, und sagen: So spricht Kores, der König in Persien: Der HErr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche in Landen gegeben, und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volks ist, mit dem sei der HErr, sein Gott, und ziehe hinauf", 2 Chron. 36, 21—23. Fast gleichlautend Esra 1, 1. ff. —

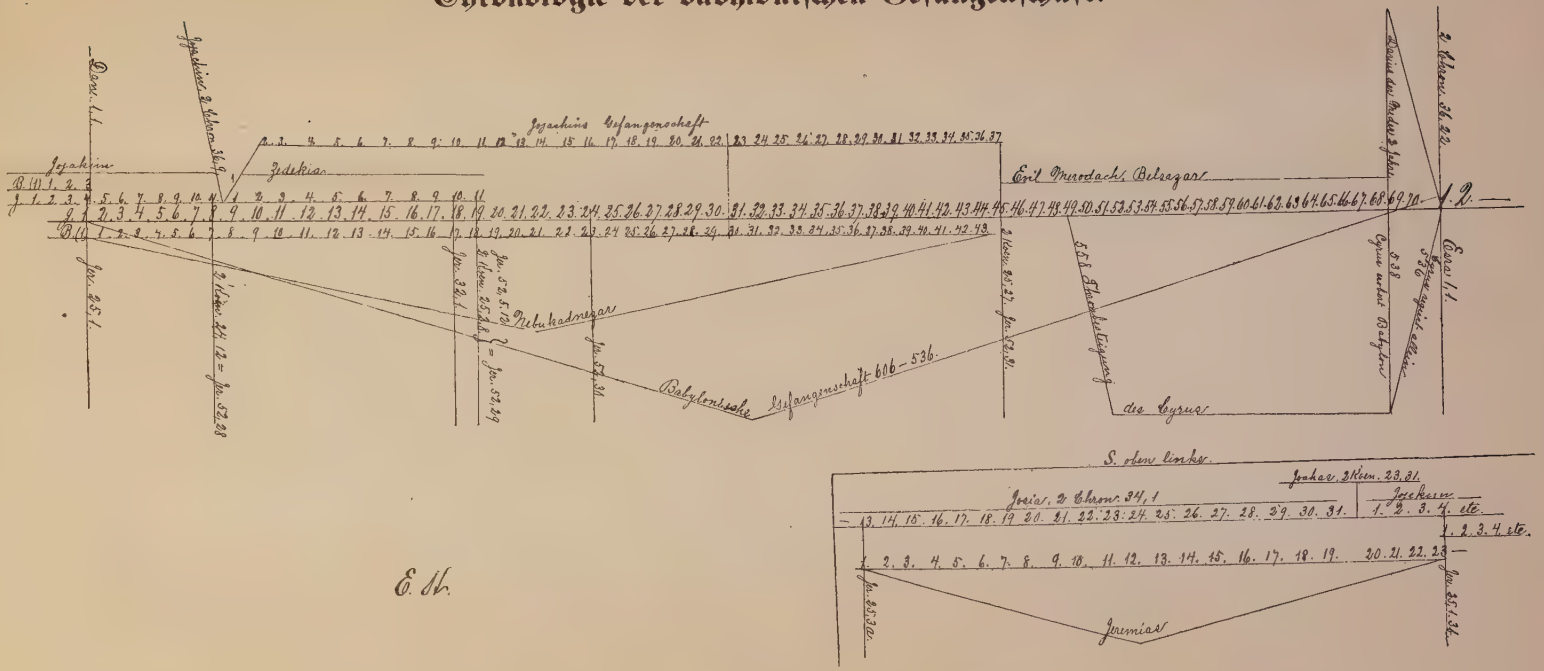
Das Chronologische, den Anfang der babylonischen Gefangenschaft betreffend, ist uns in der Schrift sehr reichhaltig gegeben. Allerlei Hypothesen und Schlüsse, die man vielleicht den Profanscribenten zu Liebe aufgestellt und gemacht hat, haben die Sache sehr verdunkelt; allein wenn man bei den einfachen Worten der Schrift bleibt und nichts in dieselben hineinliest, was nicht drin steht, so wird die Sache bedeutend klarer, obwohl ich von vorneherein zugestehe, daß ich nicht alle Schwierigkeiten gelöst habe.

Zunächst nun die relative Feststellung der Regierungsjahre Nebucadnezars und der der jüdischen Könige. Jojakim hat 11 Jahre regiert, 2 Kön. 23, 36. 2 Chron. 36, 5. Jojachin hat drei Monate regiert, 2 Kön. 24, 8. Zedekia hat 11 Jahre regiert, 2 Kön. 24, 18. Das 19. Jahr Nebucadnezars ist das 11. Zedekias, 2 Kön. 25, 2. 8., die Jahre nach jüdischer Weise berechnet. Das 8. Jahr Nebucadnezars ist das 11. Jahr Jojakims, plus die drei Monate des Jojachin, 2 Kön. 24, 12. Das 4. Jahr Jojakims ist das 1. Nebucadnezars, nach jüdischer Weise gerechnet, Jer. 25, 1. Nach babylonischer Weise gerechnet ist das betreffende Jahr Jojakims drittes, Dan. 1, 1.; Nebucadnezars 7.[1]) das 11.[2]) Jojakims, Jer. 52, 28.; Nebucadnezars 18.[1]) das 11.[2]) Zedekias, Jer. 52, 29. Man beachte, daß Dan. 1, 1. keine vergleichenden Angaben gemacht werden, obwohl Nebucadnezar genannt wird.

Rev. W. T. Moore in "People's Bible History", S. 442: „Da die Zeitangaben hier einander zu widersprechen scheinen, so ist es wohl das Beste, die Sache sogleich klar zu machen. Bei der Vergleichung von 2 Könige und Jeremias finden wir, daß Gefangene gemacht wurden im achten und neunzehnten Jahr des Königs Nebucadnezar. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß diese Angaben der jüdischen Weise zu rechnen gemäß sind; nach der babylonischen Weise zu rechnen wurden Gefangene weggeführt im siebenten und achtzehnten Jahr der Regierung Nebucadnezars. Es findet daher durchaus kein Widerspruch statt, wenn man die verschiedene Art zu

1) babylonisch. 2) jüdisch.

Chronologie der babylonischen Gefangenschaft.



rechnen in Betracht zieht. Es ist hier jedoch noch eine weitere Schwierigkeit vorhanden in Bezug auf 2 Könige und Jeremias. Wir wissen nicht, wer die Bücher der Könige geschrieben hat, da sie den Namen ihres Verfassers nicht angeben. Es scheint jedoch, daß sie in Juda vor dem Exil geschrieben sind. Sogar Canon Driver gibt dies zu. Das Buch Jeremiä gehört demselben Ort und derselben Zeit an. Aber im letzten Capitel von 2 Könige und im letzten des Jeremias gehören in beiden Fällen die Schlußverse offenbar einer späteren Zeit an als irgend eines der beiden Bücher, und sie sind wahrscheinlich von derselben Hand geschrieben, da die Urkunden wesentlich dieselben sind. Diese Verse geben an, was viele Jahre nach der Zerstörung Jerusalems in Babel geschehen ist, und es ist daher wahrscheinlich, daß sie einen babylonischen Ursprung haben. Dies gilt sonderlich von den vier letzten Versen von 2 Könige und von den sieben letzten des Jeremias. Wenn wir dies im Auge behalten, so ist durchaus keine Schwierigkeit in Bezug auf die Daten vorhanden. Es wird einem sofort klar, daß die Stellen, welche die Wegführungen in das achte und neunzehnte Jahr Nebucadnezars setzen, einen jüdischen Ursprung vor dem Exil haben und daher die jüdische Art zu rechnen gebrauchen, während die (Stellen), welche vom siebenten und achtzehnten Jahr reden, einen babylonischen Ursprung haben und daher der Rechnungsweise sich bedienen, welche in jenem Lande in Gebrauch war. Kurz: das achte und neunzehnte Jahr nach jüdischem Stil sind ganz genau dieselben wie das siebente und achtzehnte Jahr nach der babylonischen Rechnungsweise."

Jeremias war noch jung, Jer. 1, 2. 6., als des HErrn Wort zu ihm geschah im dreizehnten Jahr des Josia, sagen wir zwanzig Jahre alt. Beim Regierungsantritt des Evil Merodach wäre er dann etwa 87 Jahre alt gewesen. Warum sollte denn Jer. 25 nach der Zerstörung Jerusalems Nebucadnezars Jahre nicht nach babylonischer Weise rechnen? — Uebrigens läßt sich aus den letzten Worten von Jer. 51, 64. nicht beweisen, daß das 52. Capitel nicht von Jeremias sei.

„Es ist interessant zu erfahren, wie es sich mit diesen beiden Arten zu rechnen verhält. Die Juden rechneten die Regierung eines Königs vom Tage seiner Thronbesteigung an bis zum Tage seines Todes und schlossen jedes Jahr ein, in welchem irgend ein Theil der Regierung mit Recht untergebracht werden konnte. Nehmen wir beispielsweise an, daß noch ein Monat des Jahres ablaufen mußte, wenn ein König seine Regierung antrat; und angenommen, daß er das ganze nächste Jahr hindurch regierte, aber nur einen Monat des dritten Jahres auf dem Throne blieb, so würden ihm in diesem Fall drei Jahre angerechnet werden, obwohl er nur vierzehn Monate König gewesen wäre. Aber die Keilinschriften belehren uns, daß die Babylonier in einer gänzlich verschiedenen Weise rechneten. In dem angedeuteten Fall würden sie den Monat des ersten Jahres dem Könige gar nicht angerechnet haben. Er würde seinem Vorgänger angerechnet worden

sein, während das erste Jahr des neuen Königs angefangen haben würde am Neujahrstag nach seiner Thronbesteigung, und das folgende Jahr würde ihm als ein ganzes Jahr angerechnet worden sein, obwohl er in dem Jahre nur einen Monat im Amt gewesen wäre. Wer auf dem Thron war am Eingang des Jahres, dem wurde es angerechnet, ob er nun bis zum Schluß des Jahres blieb oder nicht. Man hat daher nicht die geringste Ursache, einen Widerspruch zwischen der Bibel und den Steininschriften anzunehmen in Bezug auf die Zeit, wann die verschiedenen Wegführungen der Gefangenen geschehen sind. Auch ist der scheinbare Widerspruch der Daten von Daniel, Jeremias und 2 Könige ohne die geringste Schwierigkeit zu lösen. Jeremias und 2 Könige gebrauchen die jüdische Rechnungsweise, außer in den schon erklärten Versen, während Daniel die babylonische Rechnungsweise gebraucht." [1])

Jojakim, eingesetzt von dem egyptischen König Necho, war diesem tributpflichtig drei Jahre. Hierauf überwand ihn Nebucadnezar, Dan. 1, 1., machte ihn tributpflichtig und führte etliche Gefäße aus dem Tempel, Dan. 1, 2., und einige vornehme Jünglinge (Geiseln) gen Babel, Dan. 1, 1. ff. Von diesem Zeitpunkt datirt die babylonische Gefangenschaft. Starckes Synopsis sagt in der Anmerkung zu 2 Kön. 24, 1.: „Da Nebucadnezar damals mit Hinwegführung einiger vornehmen Juden und etlicher Gefäße des Tempels den Anfang gemacht..., so ist der terminus a quo oder der Anfang der siebzig Jahre das vierte Jahr der Regierung Jojakims und das erste des Nebucadnezar. Der terminus ad quem aber oder das Ende dieser Jahre das erste Jahr des persischen Monarchen Cyri." Will man dagegen einwenden, wie es merkwürdiger Weise in demselben „Starcke" geschieht, daß Pharao Necho erst im vierten Jahr der Regierung Jojakims geschlagen worden sei, Jer. 46, 2.; daß man im fünften Jahr Jojakims noch eine außerordentliche Fasten gehalten habe, Jer. 36, 9., und zwar zur Abwendung der drohenden Gefahr: so ist zu erwidern, daß Nebucadnezar jedenfalls nach Ueberwindung des Necho bei Circesium am Euphrat sofort an alle bisherigen Vasallen des Necho die Aufforderung ergehen ließ, sich zu unterwerfen, auch seine Forderung mit Truppen unterstützte. Und es wird so gewesen sein, daß Jojakim, weil er keine Aussicht auf erfolgreichen Widerstand hatte, sich unterwarf und Geiseln stellte, Dan. 1, 2a—4. Will man ferner einwenden, Jojakim sei etwa im fünften Jahr seiner Regierung unterworfen worden, hierauf dem Necho drei Jahre unterthänig gewesen, 2 Kön. 24, 1., darnach abgefallen; will man also die Worte: „im dritten Jahr Jojakims" so fassen: „im dritten Jahr seiner selbständigen Regierung", so ist zu erwidern: Die Schrift macht keinen solchen Unter-

1) Mit dieser Ausführung stimmt Josephus, B. X, Cap. 6: *Ἔτος δ' αὐτοῦ τῆς βασιλείας τέταρτον ἤδη ἔχοντος, τὴν Βαβυλωνίαν ἀρχὴν παραλαμβάνει τὶς Ναβουχοδονόσορος ὄνομα . . . τέσσαρα δὲ ἔτη βασιλεύοντος ἤδη Ναβουχοδονοσόρου ὄγδοον ἦν τῷ Ἰωακίμῳ τῷ τῶν Ἑβραίων ἔχοντι τὴν ἀρχήν. . . .*

schied, sondern sagt einfach: „Jojakim regierte elf Jahre.“ Ueberdies wäre das vielen bestimmten Angaben der Schrift entgegen. Wenn nun Jer. 52, 28. für diese Meinung angeführt wird, so merke man, daß Jeremias mit keinem Worte sagt, daß dies die erste Wegführung gewesen sei, wie er denn überhaupt nicht vollständige Zahlen gibt. (Vgl. Jer. 52, 28—30. mit 2 Kön. 24, 16.) Uebrigens sagt er Cap. 52, 28.: הָעָם. Die Geiseln, Dan. 1, 1., würde er wohl nicht so nennen.

Jojakim war Nebucadnezar unterthan vom vierten bis siebenten Jahr seiner Regierung; fiel darauf ab, 2 Kön. 24, 1. Nun heißt es weiter: „Und der HErr ließ auf ihn Kriegsknechte kommen“ ꝛc. V. 2. Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß 2 Kön. 24, 2. wie auch Hesek. 19, 8. 9. keine Zeitbestimmung gemacht wird. Solch ein Krieg kann sich wohl in die Länge gezogen haben, kann sehr wohl mehrere Jahre gedauert haben, bis endlich Nebucadnezar in eigener Person oder durch einen Feldherrn der Sache ein Ende machte. ‘‘People’s Bible History’’, S. 431: „Ohne weitere Umstände sandte Nebucadnezar seine Söldlinge gegen Juda in der Form plündernder und beständig angreifender Haufen von Syrern, Moabitern und Chaldäern, welche das kleine und verachtete Königreich in einem Zustande beständiger Unruhe und Furcht erhielten. Endlich zieht der König von Babylon seine Streitkräfte zusammen und rückt mit einer imposanten Heeresmacht heran, um den jämmerlichen Vasallen zu erdrücken, der sein königliches Gelöbniß gebrochen und der chaldäischen Oberherrschaft getrotzt hatte.“

Ueber das Ende Jojakims sehe man Hesek. 19, 9. Jer. 22, 18. 19. Josephus sagt darüber: „Nebucadnezar tödtete die stärksten und ansehnlichsten Männer von Jerusalem nebst dem Jojakim, den er unbegraben vor die Mauern zu werfen befahl.“

Das nun Folgende ist klar, 2 Kön. 24, 8. ff. 25, 2. ff. Gott hatte seine Drohung wahr gemacht. Josephus sagt in Bezug auf Daniels Auslegung des Traums, was auch hier wohl angebracht ist: „Es scheinen mir die von der Wahrheit viel abzuirren, welche meinen, Gott kümmere sich nicht darum, was die Menschen thun. Wir würden nicht sehen, daß die Ereignisse den Weissagungen jenes entsprochen hätten, wenn alles in der Welt durch Zufall regiert würde.“

Ist nun der Anfang der babylonischen Gefangenschaft in das Jahr 606 zu setzen, so träfe das Ende derselben auf den Anfang von 536. Josephus (B. X, Cap. 11, § 1. 2. 4) gibt folgende Könige von Babel nebst ihrer Regierungszeit an: Nebucadnezar 43 Jahre, Evil Merodach 18 Jahre, Niglisarus 40 Jahre, Labosordochus 9 Monate, Belsazer 17 Jahre, zusammen 118 Jahre. Trotzdem sagt er (B. XI, Cap. 1): „Im ersten Jahr des Cyrus (dieses aber war das siebzigste Jahr von jenem Tage, an welchem es unser Volk traf, aus seinen Wohnsitzen nach Babel zu wandern).“ — Die ‘‘Encyclopaedia Britannica’’ macht folgende Angaben: Nebucadnezar 43 Jahre, Evil Merodach 2 Jahre, Niglisarus 4 Jahre, Belsazer 17 Jahre,

dazwischen noch einige Könige, deren Regierung nach Monaten zu zählen ist. Es wird hier wohl keine Uebereinstimmung zu erzielen sein. Genug, daß vom ersten Jahr des Nebucadnezar bis zum ersten des Cyrus siebzig Jahre verflossen waren.

Der letzte König von Babylon war Belsazer, jedenfalls ein Nachkomme des Nebucadnezar, Dan. 5, 1. 2. 18. 22. Josephus sagt, daß dieser von den Babyloniern auch Naboned genannt worden sei. Andere fassen die Namen nicht als derselben Person zugehörig, sondern meinen, der eigentliche Regent von Babylon sei Naboned gewesen, der seinen Sohn zum Mitregenten gemacht habe. Damit würde vortrefflich stimmen Dan. 5, 29. (Vgl. 1 Mos. 41, 43. Esther 10, 3. Die Einsetzung der drei Fürsten über das Land geschah erst hernach unter Darius.) Naboned sei dem Cyrus entgegengezogen, aber geschlagen und ins Exil gesandt worden. Belsazer habe die Aufgabe gehabt, die Stadt zu vertheidigen. Gewiß ist, daß die babylonische Gefangenschaft mit dem ersten Jahr des Cyrus ihr Ende erreichte, Esra 1, 1.

Cyrus, von dessen Abstammung wir hier absehen dürfen, erhob sich gegen den medischen König Astyages, der damals Persien beherrschte, machte sich durch List zum Haupt aller persischen Stämme, schlug den Astyages und nahm ihn gefangen. Später schloß er mit dem Sohne desselben, Kyaxares II. oder Darius dem Meder, einen Vergleich und nahm dessen Schwester zur Gattin. Josephus nennt den Darius einen „συγγενής" des Cyrus. Wie aber auch die Verwandtschaft gewesen sein mag, Cyrus überließ seinem συγγενής die Regierung Mediens, während er selbst das persische Reich beherrschte. Dies geschah im Jahre 558. Die nächsten Jahre gingen hin mit der Unterwerfung Kleinasiens. Nachdem Cyrus unter anderen den Cröfus von Lydien besiegt hatte, zog er in Verbindung mit Darius gegen das babylonische Reich und eroberte schließlich Babylon, im Jahre 538. Cyrus ließ Babylon regieren von Darius, damals 62 Jahre alt, Dan. 5, 31., der Daniel in seinem Amte beließ, ja, durch ihn dem lebendigen Gott die Ehre geben lernte. Darius starb nach zwei Jahren ohne Kinder. Cyrus trat nun die Regierung des ganzen Reiches an, des medisch-babylonisch-persischen, im Jahre 536. Die Bibel nennt nun offenbar das erste Jahr des Cyrus dasjenige, da er die Regierung des ganzen großen Perserreiches allein antrat.

Hiermit stimmen überein die Forschungen von Fr. Lenormant in "People's Bible History", S. 479: „Ich habe eine Andeutung davon gefunden in der bezeichnenden Thatsache, daß in den babylonischen und chaldäischen Contracten in Keilschrift Cyrus als König von Babylon, König der Völker nur bezeichnet wird von dem dritten Jahr an, nach der Einnahme der Stadt gerechnet. In den Contracten des ersten und zweiten Jahrs nach der Einnahme wird er nur genannt ‚König der Völker'."

Josephus sagt über die Rückkehr der Juden und das Edict des Cyrus: „Gott erbarmte sich ihrer Gefangenschaft und ihrer Mühsale, die

sie trugen, wie er ihnen durch den Propheten Jeremias vor dem Untergang der Stadt vorausgesagt hatte, daß er sie, nachdem sie Nebucadnezar und dessen Nachfolgern gedient und diese Knechtschaft siebzig Jahre erduldet hätten, wieder in ihr Vaterland versetzen werde, und es werde geschehen, daß sie den Tempel bauen und die alte Glückseligkeit wieder gewinnen würden. Das verlieh er ihnen. Denn als er den Geist des Cyrus angetrieben hatte, machte er, daß jener durch ganz Asien schrieb: Weil mich der höchste Gott zum Regenten des Erdkreises gesetzt hat, so glaube ich, daß es der sei, den das Volk Israel verehrt. Er hat nämlich meinen Namen durch die Propheten vorhergesagt, und daß ich seinen Tempel zu Jerusalem im Lande Juda wiederherstellen soll. Das hatte Cyrus erkannt aus dem Lesen des Buchs der Weissagung, welches Jesaias vor 210 Jahren hinterlassen hatte. Dieser nämlich sagte, daß Gott im Geheimen dies gesagt hatte. (Er führt nun an Jes. 44, 28.) Dies sagte Jesaias voraus 140 Jahre vor der Zerstörung des Tempels. Als Cyrus dies nun las und das Göttliche bewunderte, überkam ihn eine Begierde (ὁρμή) und ein brünstiger Eifer, das Geschriebene auszuführen. Jes. 14, 3—7. 34, 16." E. H.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Neue englische Synode in New York. Dem Präsidenten des New Yorker Ministeriums, P. G. Haas, wurde — wie die Wechselblätter aus dem Council berichten — ein Schriftstück mit 24 Unterschriften von der englischen New York-Conferenz zugesandt, in dem sie Entlassung aus dem Synodalverband begehren, um eine englische Synode zu gründen. Falls den Petenten dies nicht gewährt werden könne, so bitten sie um ein „Zeugniß". Präses Haas hat ihnen beides verweigert. F. B.

Philadelphia-Conferenz. Das „Kirchen-Blatt" der Canada-Synode, die zum Concil gehört, schreibt: „Vor drei Jahren fand in Philadelphia eine Conferenz von Vertretern des Generalconcils, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens statt. Man nannte die Conferenz allgemeine Conferenz von Lutheranern, obwohl sich an derselben außer den Ebengenannten niemand betheiligte. Reden wurden gehalten und Aufsätze verlesen, nicht über die bestehenden Differenzpunkte, sondern über Gegenstände, bei denen man keinen Zusammenstoß zu befürchten brauchte. Die zweite Conferenz dieser Art soll in der ersten Woche nach Ostern kommenden Jahres stattfinden, und zwar wieder in Philadelphia. Eine Committee, bestehend aus Dr. Jacobs, Dr. Hanna und P. Smith, ist bereits mit der Ausarbeitung eines Programms beschäftigt." Von verschiedenen Seiten hat man die Frage aufgeworfen: ob wohl die Philadelphia-Conferenz diesmal sich an die Differenzpunkte machen werde. Diese Frage ist berechtigt, denn es handelt sich dabei um die christliche Pflicht des Bekenntnisses. Wollen die genannten Synoden in einer Conferenz mit einander verhandeln, so können die Differenzpunkte nur umgangen und bei Seite geschoben werden mit Verleugnung der Wahrheit. F. B.

Die Bischofspropaganda im Concil. Dem „Lutherischen Herold" zufolge verbreitet man wieder im Concil das Pamphlet Dr. Remensnyders: "What advantages will our Church derive from the introduction of the Episcopate?" Der Besuch von Scheeles scheint der erstorbenen Bischofsidee wieder neues Leben verliehen zu haben. Das Motiv dieser Propaganda beschreibt der „Herold" also: „Man will etwas gelten vor anderen Leuten! Man will doch nicht so klein und gering erscheinen! Man möchte mit sich selbst etwas ‚Staat' treiben! Man sieht da auf den äußeren Glanz, das Ansehen; man möchte auch etwa die ‚vornehme' Welt an sich ziehen — die ‚arme Magd' des HErrn gefällt vielen nicht mehr. Man will sie äußerlich schmücken und zieren, damit sie die Augen der Welt auf sich ziehen soll. Aber, Gott Lob, die Braut Christi ist keine Buhlerin! Und wer sie dazu machen will, offenbart nur sein eigenes Herz!" — Ob hiermit die Beweggründe richtig angegeben sind, lassen wir dahingestellt sein. Gewiß ist aber, daß das Concil alle Ursache hat, sich weniger um Bischofstitel, weiße Chorhemden, stramme Organisation und gleichförmige Gottesdienstordnung zu bekümmern als um Reinheit der Lehre, wirkliche Einigkeit im Geist und lutherische Praxis und Gemeindeschulen.
F. B.

Bischof von Scheele war in den Vereinigten Staaten, um die schwedisch-lutherischen Kirchen zu besuchen und ihnen den Gruß des Königs und der Kirche Schwedens zu überbringen, ferner um die Universität Upsala bei Yales zweihundertjähriger Jubelfeier zu repräsentiren, endlich um unserm Präsidenten Roosevelt ein Glückwunschschreiben des Königs Oscar zu übermitteln. Am 17. October konnte von Scheele den Brief dem Präsidenten übergeben. Hierzu bemerkt nun "The Lutheran": „Man hat uns gesagt, daß die Zeitungen in Washington diese Audienz gebracht haben, wir aber haben uns vergeblich in den New Yorker Zeitungen darnach umgesehen. Man sollte nun meinen, daß ein Ereigniß dieser Art von genügender Wichtigkeit gewesen wäre, um in der Presse der Metropole genannt zu werden, und wir sind überzeugt, wenn irgend ein englischer Bischof gekommen wäre mit einem Schreiben von König Eduard VII., oder wenn Cardinal Gibbons oder Erzbischof Ireland und Corrigan, oder Bischof Potter vor dem Präsidenten erschienen wäre mit einem ähnlichen Auftrage, so wäre das laut gemeldet worden in allen Blättern des folgenden Tages." — Ist das nicht derselbe Nativismus, dem der "Lutheran" ab und zu so warm das Wort redet, wenn er z. B. die Gemeindeschulen als "foreign importation" bezeichnet? Sua quisque exempla debet aequo animo pati. F. B.

Von der Größe Luthers schreibt das "Lutheran Quarterly" in einem Artikel über das „Predigtamt" (S. 462 f.) also: „Jeder, der viel in Luthers Schriften gelesen hat, weiß sehr wohl, wie wenig ihm (Luther) lag an präciser und sorgfältiger Uebereinstimmung mit sich selber (precise and careful consistency), die ein Charakteristicum kleiner Geister und insonderheit beschränkter Menschen ist, so daß es kaum Eine von den bedeutenden Lehren, die er vorträgt, gibt, in Beziehung auf welche Luther nicht ein- über das anderemal citirt worden ist, um sehr verschiedene, ja, sogar entgegengesetzte Ansichten zu stützen.... Es ist ein Unglück, daß nicht alle, welche sich Lutheraner nennen, hieran immer gedacht haben, wenn sie sich auf seinen Namen und seine Schriften bezogen, um ihre eigenen besonderen Ansichten zu stützen. Wäre das geschehen, so hätten sie sich unter einander weniger gestritten, und die lutherische Kirche brauchte heute nicht in so viele Theile gespalten zu sein, welche nur zu oft ihre Zeit und Kraft verzehren im Kampf gegen einander, statt gegen den gemeinsamen Feind, wider den Luther so tapfer kämpfte." Was darum das Geschrei: „Zurück zu Luther" betreffe, welches man so oft seit 1883 gehört habe, so

dürfe man nicht vergessen, „wie schwer es in vielen Fällen sei, zu erkennen, wann wir ‚zu Luther zurück', oder zu welchem ‚Luther' wir zurückgelangt sind". (S. 471.) — Hiernach besteht die Größe Luthers darin, daß er von derselben Sache bald so, bald anders geredet habe, so daß sich jeder für seine Lehre auf ihn berufen könne! Dies Bildniß Luthers hat aber der Schreiber im "Quarterly" nicht etwa aus genauer Bekanntschaft mit Luther und seinen Schriften gewonnen. Der Generalsynodist kennt einen Weg, der schneller und sicherer zum Ziele führt. Wenn er Luther rühmen will, so sieht er zuvor sich selber an, und was er da findet, bewundert er dann an Luther. Statt sich nach Luther und seinen Schriften zu bilden, malen diese Unionisten Luther nach ihrem eigenen Bild und Gleichniß. F. B.

Von Harnack schreibt das "Quarterly" der Generalsynode: „Harnack sagt nicht alles, was ein gesunder Lutheraner sagen sollte. In diesen Vorlesungen weist er aber Christo und seinen Lehren eine Stelle an, die einen tiefen Eindruck auf seine Hörer gemacht haben muß. Der intellectuellen Welt, die keinen Gebrauch mehr für den Mann von Nazareth hatte, muß es eine Offenbarung gewesen sein, zu hören, was dieser Führer des Liberalismus von ihm zu sagen hatte." Ferner: „Diese sechzehn Vorlesungen müssen einen tiefen Eindruck auf das gegenwärtige Denken ausüben. Der allgemeine Werth dieses Eindrucks wird — wie ich glaube — ein guter sein. Er wird gar manchen mit Jesu bekannt machen, wo er dann mehr vom Meister lernen wird als von Harnack." Harnacks Buch — meint das "Quarterly" — könne mit den Reden Schleiermachers verglichen werden, der zwar auch nicht „orthodox" gewesen sei, wohl aber „ein Prophet, der Christo den Weg bereitet habe". — Wer die „Reden" Schleiermachers liest, wird finden, daß sich Schleiermacher in denselben besondere Mühe gibt, den Gebildeten unter den Verächtern auch der christlichen Religion zu zeigen, daß sie mehr von wahrer Religion haben, als sie selber glauben, und im Grunde die rechten Vertreter und Inhaber dieser Religion seien. Schleiermacher hat den gebildeten, aber unbußfertigen Verächtern des Christenthums den Trost gespendet, daß sie ja im Grunde gute Christen, viel bessere Christen seien, als sie selber wüßten. Heißt das aber Christo den Weg bereiten, wenn man die Sünder lehrt, wie sie um das Ding, das ihnen so schwer wird und so sehr zuwider ist, die Buße, herumkommen können? Schleiermacher hat die gebildeten Verächter der christlichen Religion in ihren Sünden bestärkt und eben deshalb von Christo weggetrieben; denn nur die Predigt der Buße führt zu Christo hin und bereitet ihm den Weg, nicht aber die Lüge, daß sich der Unbußfertige im Grunde schon bei Christo befinde. Auch das Buch Harnacks hat und kann seiner Natur nach keine andere Wirkung haben, als schwache Christen von Christo wegzulocken und unbußfertige Verächter von Christo wegzutreiben. Wenn Juden und Heiden, Buddhisten, Unitarier und Freiprotestanten das Buch Harnacks lesen, so werden sie nicht etwa erschrecken über die greulichen Irrlehren und Irrwege, auf welchen sie sich befinden, sondern sich vergnügt die Hände reiben, weil der „berühmteste Professor" der protestantischen Theologie an der berühmtesten Universität in der Christenheit ihr Gewissen beruhigt und „sonnenklar bewiesen" habe, daß man nicht an den „Gekreuzigten und Auferstandenen" zu glauben brauche, um selig zu werden. Christen, welche eine klare Erkenntniß haben, wird Harnacks Buch schwerlich irre machen. Gebildete Verächter des Christenthums aber wird es in ihrer blinden Feindschaft wider das Kreuz Christi bestärken und somit nicht zu Christo hin-, sondern von ihm wegtreiben. Es sind kümmerliche Theologen, die das nicht zu erkennen vermögen. F. B.

Evolutionstheorie in der Generalsynode. Im "Lutheran Quarterly" heißt es S. 559: „Die Welt ist historisch und zeitlich verändert worden. Die Weltperiode

von sechstausend Jahren seit der Erschaffung des Menschen ist nicht mehr haltbar. Die Archäologie in Babylon und Egypten hat offenbart, daß daselbst der Mensch historisch vorhanden war ungefähr fünf- bis zehntausend Jahre vor Christo, und daß dahinter noch ein unhistorisches Zeitalter liegt. Die Geologie hat durch ihre Entdeckungen von den ungeheuren Zeitperioden unsere Anschauung von der Vergangenheit verändert. Noch wichtiger ist es aber für das Denken, daß sie gezeigt hat, wie dieselben Kräfte, welche die Erde aufgebaut haben, immer noch an der Arbeit sind. Es ist dies eine andere Welt und erfordert ein Denken verschieden von dem der alten Welt unserer Väter. . . . Ferner treten uns die Entdeckungen der Biologie entgegen. Biologie ist die Wissenschaft von den Phänomenen des Lebens. Sie hat alles Leben zurückgeführt auf das Protoplasma, die Zelle. Hiermit beginnend verfolgt der Biologe die Spuren, die Structur, die Physiologie und das Wachsthum des menschlichen Nervensystems. Er hat es zu thun mit Thatsachen. Die Folge war, daß auch die Psychologie studirt wurde auf physiologischer Grundlage. Die Sociologie muß sie in ihren Untersuchungen berücksichtigen. Die Ethik, die Moral als Wissenschaft, ist tief von ihren Entdeckungen afficirt worden. Und doch wurde die Biologie erst 1860 als Wissenschaft geboren. Eine wenigstens in wissenschaftlicher Beziehung neue Theorie hat sich in den verflossenen fünfzig Jahren eingebürgert (has come to stay), die Theorie der Evolution, welche in vielen Zweigen des Wissens alles beherrscht und alle afficirt. Sie hat Modificationen und Veränderungen gebracht. Wir geben vielleicht die Ansprüche ihrer fortgeschrittenen Vertreter nicht zu, können uns aber nicht verhehlen, daß sie unsere Anschauungen von der Schöpfung, von der Geschichte, von der Religion, von der Bibel und von der Kirche afficirt hat." — Obige Worte finden sich im "Lutheran Quarterly" ohne jegliche Bemerkung von Seiten der verantwortlichen Herausgeber. Sie zeigen, daß die Generalsynode auch in diesem Stück hinter den modernen Secten herläuft, und daß theologische Vertreter derselben sich bereits auf der schiefen Ebene befinden, die zum radicalen Unglauben führt. F. B.

Die Unirten und die Gemeindeschule. Der „Friedensbote" schreibt: „Die höchste und beste Erziehung ist und bleibt eben diejenige, welche den Menschen zum ‚Höchsten und Besten' zieht und erzieht, das heißt, zu Gott und seiner Liebe. Solches kann jedoch keine Philosophie unserer Jugend in die Herzen träufeln, selbst nicht eine im Beichtstuhl andressirte Moral. Dazu gehört das reine, lautere Wort des HErrn und die Vertiefung des geistigen Menschen in dasselbe hinein. Wir sind dankbar, daß wir Sonntagsschule, Jugendvereine und Confirmandenunterricht haben, weil es denn doch unleugbar ist, daß die Gemeindeschulen mehr und mehr im Abnehmen begriffen sind. Es naht jedoch die Zeit mit Riesenschritten, da der Staat selbst, um der Selbsterhaltung willen, der inneren Verwilderung der heranwachsenden Generation Einhalt gebieten muß. Ob dies durch einen Religionsunterricht auf allgemeiner Grundlage geschehen kann, wissen wir nicht. Gott in seinem Erbarmen wird die rechten Mittel an die Hand geben, wenn es Zeit ist und wenn die Leute — nach vielen Heimsuchungen — die Nothwendigkeit dazu einsehen lernten." — Das ist die Sprache der kirchlichen Atrophie und des geistlichen Marasmus, wenn man, die Nothwendigkeit der christlichen Gemeindeschule wohl einsehend, statt kräftig die Hand ans Werk zu legen, die Hände faltet und spricht: „Gott in seinem Erbarmen wird die rechten Mittel an die Hand geben." Uebrigens ist die Behauptung, „daß die Gemeindeschulen mehr und mehr im Abnehmen begriffen sind", zu allgemein. In unserer Synode wenigstens ist der Lehrermangel immer noch ebenso groß als der Mangel an Predigern.

F. B.

"For the Elect Only." So lautet die Ueberschrift eines Artikels von W. H. Hodge im "Presbyterian", in welchem es unter anderem auch also heißt: „Es ist der Ruhm und die Wahrheit unseres Bekenntnisses, daß es ‚den Erwählten allein' gilt." „Es wird die Forderung gestellt, daß die Liebe Gottes zu allen Menschen in das Bekenntniß eingeführt werde, und zwar in solcher Weise, daß es nicht mehr lehrt, daß die Seligkeit, die Versicherungen, Versprechungen und Hoffnungen des Evangeliums, die Liebe Gottes den Erwählten allein gelten. Unser Bekenntniß also revidiren hieße es aber nicht in die Gleichförmigkeit, sondern von der Bibelwahrheit wegrevidiren." „Die unendliche Liebe Gottes ruht auf der ganzen Gemeinschaft der Erlösten allein, das ist, auf den Erwählten, denn jeder Erlöste ist ein Auserwählter Gottes. . . . Nichts ist nach der göttlichen Offenbarung gewisser, als daß diese unendliche Liebe Gottes sich nicht über den Rest der Menschheit erstreckt, das ist, über die, welche unbußfertig leben und sterben. Auch für diese gibt es allerdings eine Liebe Gottes, aber es ist eine Liebe ganz anderer Art, und sie wird geübt gegen sie in einer ganz verschiedenen Weise." — Das ist radicaler Calvinismus, welcher aus dem schönsten Spruch der Bibel: „Also hat Gott die Welt geliebet" das Wort „Welt" streicht und dafür einsetzt: „wenige Erwählte". In demselben Artikel heißt es weiter: „Das große und einfache Princip, welches durch die ganze Bibel läuft, lautet: ‚Ich liebe die, welche mich lieben.' Wie die Liebe Gottes nur bedingter Weise allen Menschen gilt, so können wir jedem einzelnen Sünder, einerlei wie verderbt er sei, die Versicherung geben, nicht daß er schon ist, sondern daß er werden kann und werden wird ein Gegenstand der Liebe Gottes, wenn er will, wenn er Christum annimmt, wenn er sich bekehrt und an ihn glaubt. Es ist buchstäblich, absolut wahr, daß jeder kommen darf, der will. Aber die erforderliche Bedingung ist das ‚Will' und das ‚Kommen'." — Das ist grober Arminianismus und Papismus, welcher Gottes Liebe und Gnade abhängig macht von einer Leistung des Menschen. Hodge sucht den calvinistischen Particularismus der Gnade zu vereinigen mit den klaren Sprüchen der Schrift von der allgemeinen Gnade und Liebe Gottes. Was dabei herauskommt, zeigen obige Sätze: aus Einem Munde fließt beides, Calvinismus und Arminianismus! So werden Gelehrte zu Narren, wenn sie eine böse Sache haben. F. B.

Ist ein gemeinsames Glaubensbekenntniß möglich? Die Committee der Presbyterianer war Anfangs December in Washington versammelt, um die Sätze aufzustellen, welche die Presbyterianer glauben. Dies ist eine ganz überflüssige Arbeit, wenn sie bloß feststellen soll, was die Presbyterianer ihrem Bekenntniß gemäß glauben sollten, denn das Westminster-Bekenntniß läßt an Deutlichkeit wenig zu wünschen übrig. Soll die Committee aber die Sätze formuliren, welche alle, die sich jetzt Presbyterianer nennen, annehmen, so wird sie nicht viel zu Papier bringen, denn das "General Assembly" birgt die verschiedensten Geister. Dem "Independent" ist dies eine Veranlassung zu der Behauptung, daß überhaupt kein gemeinsames Bekenntniß möglich sei. Er schreibt: „Die Aufgabe" — der Committee in Washington — „ist offenbar unmöglich, denn heut zu Tage lassen sich die Leute nicht so leiten und führen, daß man ihnen vorschreiben könnte, was sie glauben müssen. Sie werden das glauben, wofür sie Beweise gefunden haben; sie können nicht aufs Commando glauben. Ist aber der Zweck nur eine einfältige Darlegung der Lehren, welche die Presbyterianer glauben, so ist das nicht weniger unmöglich." Was Warfield und DeWitt befriedige, würden Merrick Johnson und Niccolls verwerfen, und umgekehrt. Daraus zieht nun der "Independent" den leichtfertigen Schluß, daß überhaupt ein gemeinsames Bekenntniß weder möglich noch nöthig noch wünschenswerth sei — und daß jeder denkende Mensch wie in der Politik, so

auch in der Religion sein eigenes Credo haben sollte. "But" — spricht er — "let it be remembered that the word creed comes from credo, the first word in the Apostles' Creed. It means, I believe. It is in the indicative mood, a definite statement of fact; present tense, what is believed now, to-day, not yesterday, not to-morrow; first person, singular, what the speaker himself believes, not what anybody else believes. It is credo, I believe; not credendum, the gerund, what must be believed, by me or by anyone else, but my own personal statement of faith. So each person can make, and should make, his own creed, and it is an impertinence for anyone to assume to make a creed for his neighbor." — Im Bekenntniß sagt jeder einzelne, was er glaubt. Ein gemeinsames Bekenntniß kann es nur da geben, wo mehrere dasselbe glauben. Fehlt der gemeinsame Glaube, so kann auch nicht ohne Heuchelei gemeinsam bekannt werden. Die politischen platforms und "text-books" in den Schulen beweisen zur Genüge, daß in irdischen Dingen viele Menschen in vielen Fragen übereinstimmen und gemeinsam bekennen. Was wollte auch aus dem Verkehr der Menschen mit einander werden, wenn es keinerlei gemeinsame Bekenntnisse gäbe und geben könnte! Was sodann das geistliche Gebiet betrifft, so ist Einigkeit des Glaubens und gemeinsames Bekenntniß nicht nur möglich, sondern geradezu nothwendig: heilige Pflicht. Alle Christen können und sollen ein und dasselbe glauben und bekennen. Freilich, wenn es so stände, wie der "Independent" sagt, daß jeder sich sein Credo selber zurechtmachen müßte, so wäre es Unverschämtheit, von andern zu fordern, daß sie sich auch dazu bekennen. Nun ist es aber der große Gott selber, welcher in der klaren Schrift allen Christen sagt, was sie glauben und bekennen sollen. Das einheitliche Bekenntniß aller Christen ist möglich, denn was sie bekennen sollen, liegt klar und deutlich in der Schrift vor. Nöthig aber ist es, denn Gott selber fordert es und verlangt von der Kirche, daß sie es in seinem Namen von jedem einzelnen Christen fordere und jeden von sich hinausthue, der die Lehren der Schrift nicht glauben und mitbekennen will. Müßten die Christen ihre Glaubenslehren selber erarbeiten, aus subjectiven oder objectiven, aus natürlichen oder übernatürlichen, aus gegenwärtigen oder vergangenen Thatsachen ableiten und entwickeln, oder aus allgemeinen Sätzen schließen und folgern, so dürften wir uns freilich nicht wundern, wenn auch hier der Satz gälte: Viele Köpfe, viele Sinne. Da dies aber in der Kirche nicht der Fall ist, Gott selber vielmehr alle Lehren im unfehlbaren und klaren Wort der Schrift vorgelegt hat, so muß man sich vielmehr über das Gegentheil wundern, wundern darüber, daß mitten in der Christenheit so viele Leute Christen sein wollen und sich doch weigern, die klare göttliche Wahrheit zu bekennen. Kurz, die Einigkeit des Glaubens und Bekennens ist in der Kirche nicht nur möglich, sondern auch sittliche Pflicht. F. B.

United Presbyterians. James Jackson von Cambridge, Mass., wurde — wie der „Herold" mittheilt — von der Gliedschaft der zweiten reformirten presbyterianischen Gemeinde ausgeschlossen, weil er americanischer Bürger wurde und sich somit eidlich verpflichtete, die Constitution der Vereinigten Staaten aufrecht zu erhalten. Die reformirte presbyterianische Denomination betrachtet eben die Constitution der Vereinigten Staaten als ein unmoralisches Document, weil es Gott nicht nenne und die Oberhoheit für das Volk in Anspruch nehme, die doch Gott allein gehöre.

Die Episkopalen und Bischof von Scheele. Von den Episkopalen ist in den verflossenen Jahren wiederholt behauptet worden, daß die nationale Kirche Schwedens die anglicanische Lehre von der „bischöflichen Succession" und dem „historischen Episkopat" führe und daß deshalb die Schweden in America erst dann sich glücklich

fühlen könnten, wenn sie von den Episkopalen unter die Flügel genommen wären. In diesem Wahn wurden die Episkopalen bestärkt durch P. Flodin aus Schweden, der im Frühjahr in America war, mit den Episkopalen anband und ihnen weismachte, daß die Kirche Schwedens im Grunde nicht lutherisch, sondern „episkopal" sei. Da hat nun Bischof von Scheele den Episkopalen den Staar gestochen und ihnen einen guten, wenngleich nicht angenehmen Dienst erwiesen. Dies bekennt ein Episkopale, der in "Living Church" also schreibt: „Bischof von Scheele, welcher nach den Berichten der Presse eine prominente Stelle einnimmt in der nationalen Kirche Schwedens, befindet sich in diesem Lande, um die lutherischen Kirchen und Anstalten zu besuchen. Auch ist er der Verfasser der Schriften: ‚Stimmen aus dem Vaterlande' und ‚Grüße von Mutter Seva an ihre Töchter, die Lutheraner in America', veröffentlicht 1894. Hieraus geht hervor, daß die Kirche in Schweden die lutherische Kirche anerkennt und somit auch das Amt der lutherischen Kirche in diesem Lande." Auf dem Concil in Lima sagte von Scheele: „Wir in Schweden legen geringes Gewicht auf die äußeren Formen des Kirchenregiments. Für uns liegt die wahre apostolische Nachfolge nicht in den Fingerspitzen einer Klasse von Männern in der Kirche, sondern in der Wahrheit des Gotteswortes und in dem Festhalten der Kirche an dieser Wahrheit." Auch Vertretern unserer Landespresse gegenüber hat von Scheele betont, daß die Staatskirche Schwedens die schwedische Episkopalkirche in America nicht anerkenne, wohl aber die Augustana-Synode. F. B.

Die naturalistische Anschauung der Bibel stellt der "Churchman" ganz richtig also dar: „Man sagt uns, daß die Bibel ein Buch sei wie jedes andere auch und vom Forscher in derselben Weise behandelt werden müsse; daß der Anspruch, mit dem sie auftrete, daß ihre Schreiber unter besonderer göttlicher Leitung gestanden hätten, nichtig sei; daß die Geschichtsschreiber des Neuen Testaments in ihren Berichten von der Geschichte, welche sie von den Vorgängen ihrer Zeit gehört, nur das Verständniß und den Fleiß angewandt hätten, welche jeder Berichterstatter großer Begebenheiten anwenden würde; daß die Apostel Paulus, Petrus und Johannes aus diesen Thatsachen Schlüsse gezogen hätten, wie jeder von uns das thun könnte und wie jeder von uns zu thun gleicherweise berechtigt wäre." — Die Bibel besteht diesen „Forschern" aus bloß menschlich verbürgten Thatsachen und rein subjectiven menschlichen Reflexionen. Was von beiden haltbar sei, entscheide die Kritik. Wenn die Kirche — wie das in unserer Zeit in so großem Maße geschehen ist — die doppelte Wahrheit fahren läßt, daß die heilige Schrift das inspirirte, unfehlbare Wort Gottes ist und daß die einzige letzte lautere Quelle und Norm der christlichen und theologischen Erkenntniß die Schrift, das inspirirte Wort der Schrift, ist, so verliert ihr Glauben und Hoffen den göttlichen Grund und steht überall nur auf trügerischen menschlichen Ansichten. Der göttliche Glaube will nicht natürliche, sondern göttliche Thatsachen und nicht menschliche Deutungen und Auslegungen, sondern göttliche Worte unter den Füßen haben. Hat er das nicht, ruht er auf Thatsachen, die Menschen feststellen, und Lehren, die Menschen ableiten, so sinkt er zur trügerischen menschlichen Meinung herab. F. B.

"Creed of Deeds." Unter dieser Ueberschrift sagt Dr. Beach im "Congregationalist": „Das weitaus am meisten gelesene Buch im gegenwärtigen Decennium, Sheldons 'In His Steps', hat seinen Mittelpunkt in der Frage: ‚Was würde Jesus thun?' Herr Sheldon sagt, daß das Christenthum nach seiner Auffassung in zwei Worte zusammengefaßt wird: ‚Thue das', und es gibt wenig religiöse Führer, die so großen Anhang haben als Sheldon. Das sind typische Thatsachen für die Beurtheilung des gegenwärtigen Christenthums. Die 'Christian Endeavor'-Bewegung dreht sich in ähnlicher Weise um das Versprechen: ‚Ich will darnach stre-

ben, das zu thun, was Jesus von mir gethan haben will.' Der thätige, praktische Halt, den die Kirche im Großen an dem Werk der Wohlthätigkeit und Philanthropie nimmt; ihre zahlreichen socialen Bemühungen; ihr Eifer für gute Regierung und ihre bescheidene tägliche Hülfeleistung — das alles deutet in dieselbe Richtung." — Dr. Beach hat recht. Der Zug der Zeit geht dahin, an die Stelle der Glaubenslehre die Werklehre zu setzen. Wenn aber Beach daraus einen Schluß auf Fortschritt und gesundere Auffassung des Christenthums in unserer Zeit macht, so ist er auf dem Holzwege. Ob etwas in der Kirche wahr, gesund oder Fortschritt ist, entscheidet weder Zeitgeist noch "success", weder der Beifall großer Männer noch großer Mengen, sondern allein die Schrift. Die Schrift aber lehrt uns das "Creed of Deeds" bekämpfen als das Bekenntniß des Heidenthums. F. B.

Lehrpredigten unter den Secten. Dr. Bradlay sagte auf dem Concil der Congregationalisten in Portland, Me.: „Ohne Lehre gibt es kein wirksames Predigen. Wie der Mensch in seinem Herzen denkt, so ist er; und der Mensch denkt in seinem Herzen ungefähr so, wie der Prediger ihn überzeugt oder zu überzeugen verfehlt. Die großen Prediger Paulus, Luther, Wesley, Finney, Moody sind Lehrprediger gewesen, und was mehr ist, jeder große Prediger hat seine eigene besondere Lehre betont." — Aehnlich sprach sich auch Dr. Bartlett aus: „Die Leute verlangen Lehrprediger. Die Seminarien müssen Leute zu Predigern autoritativer Wahrheiten erziehen. Jede Predigt in der Bibel von Moses bis Stephanus und Paulus tritt mit dem Anspruch auf, daß sie absolut gewisse Wahrheit lehre, und macht keinen Compromiß in ihren Behauptungen und Gewißheiten. Ist die Wahrheit heute weniger positiv? Wir haben ernste Prediger nöthig, welche den ganzen Rath Gottes verkündigen. Laßt uns die Hölle predigen und alles Herumreden um dieselbe beseitigen." — Aus diesen und ähnlichen Stimmen hat man den Schluß gezogen, daß die sensationellen Predigten bald allgemein den doctrinellen Platz machen würden, und sich davon großen Gewinn für die Kirche versprochen. Was werden aber Lehrpredigten nützen, wenn sie nicht das Evangelium von der Vergebung der Sünden in Christo bringen, sondern eigene Ansichten und heidnische Werklehre verkündigen? Da wird der letzte Betrug ärger sein als der erste, denn Irrlehren sind schlimmer als gar keine Lehren. F. B.

Andover Theological Seminary in Massachusetts entschied sich vor etlichen Jahren für absolute Lehrfreiheit und hob die Bestimmungen ihres Charters, welche den Liberalismus noch etwas in Schranken hielten, auf. Nun wird berichtet, daß in Andover die Zahl der Professoren fast ebenso groß ist als die der Schüler. Ein Wechselblatt schreibt: „Vor vierzig Jahren war Andover eine der populärsten (wenn nicht die populärste) theologischen Schulen im Lande. Die Schule hat einen schlechten Namen bekommen. Sie hat das Vertrauen der besten Leute eingebüßt. Sie hat aufgehört, das evangelische Christenthum zu repräsentiren. Die Studenten derselben wurden gesättigt mit ‚neuer Theologie', und deutscher Rationalismus nahm die Stelle des Wortes Gottes. Nun soll sie zusammengeschmolzen sein auf elf Studenten mit sieben oder acht Professoren, welche große Gehälter aus den 'endowment funds' ziehen. Viele Congregationalisten trauern, aber sie trauern an einem Grabe, das sie selber gegraben, oder doch zu graben geholfen haben." — Der Unitarianismus und Universalismus als Gemeinschaft lebt nur vom Gegensatz. Der Rückgang dieser heidnischen Secten und ihrer Anstalten hat seinen Grund aber nicht etwa — wie auch lutherische Blätter geschrieben haben — darin, daß der Unitarianismus als Theologie im Aussterben begriffen wäre, sondern vielmehr darin, daß er weiten Eingang gefunden hat bei Baptisten, Methodisten, Presbyterianern, Episkopalen und andern Secten und somit der Gegensatz geschwunden ist, der den Unitariern bisher die Recruten lieferte. F. B.

Die Quäker und die weltliche Obrigkeit. Vor etlichen Wochen hatte der "Independent" darauf hingewiesen, daß die Quäker insofern auch Anarchisten seien, als sie die weltliche Obrigkeit verwerfen. Dies veranlaßte die Quäker, dem obigen Blatte folgende Stelle aus der "Richmond Declaration" vom Jahre 1887 mitzutheilen: „Die weltliche Obrigkeit ist eine göttliche Ordnung, eingesetzt, um die Wohlfahrt des Menschen zu befördern; darum müssen obrigkeitliche Beamte angesehen werden als Gottes Diener, die den Uebelthätern Schrecken und den Frommen Lob sein sollen. Uns ist es darum Gewissenssache, ihnen Achtung und Gehorsam zu zollen in der Ausübung der ihnen zustehenden Functionen (their *proper* functions)." Von diesen dem Staate „zustehenden Functionen" schließen die Quäker aber ausdrücklich aus das Kriegführen und das Auflegen von Kriegssteuern. Damit gestehen die Quäker der Obrigkeit zwar das Existenzrecht zu, aber nicht das Selbsterhaltungsrecht. Das ist ein Widerspruch und macht jeden Staat thatsächlich unmöglich. Ein Staat, der sich nicht vertheidigen darf, kann nicht bestehen.

F. B.

Vom Mormonenthum theilt das in Chicago erscheinende Missionsblatt "Tidings" Folgendes mit: „1. Die Mormonen haben ihren Tempel in Salt Lake City vollendet und eingeweiht, wodurch viele vom Mormonenthum abwendig Gewordene wieder zurückgewonnen wurden. 2. Große Landstriche in Mexico sind von Mormonen angekauft und werden von ihnen immer stärker bezogen, wo ‚sie ihrer Religion gemäß' Vielweiberei ungestört üben können. 3. Sie errichten Colonien in den umliegenden Staaten und Territorien, so daß sie bei Wahlen die ausschlaggebende Gewalt besitzen, wie es bereits der Fall ist in Idaho, Wyoming, Colorado, Nevada, Arizona und New Mexico. Sie besitzen starke Colonien in Oregon, Washington, California und Montana und Zweige von ‚Neubekehrten' in vielen Staaten der Union östlich und südlich. 4. Sie haben durch ihre ‚Manifeste' über Vielweiberei die Regierung in Washington und die Bürgerschaft im Allgemeinen betrogen. 5. Sie haben Utah zum Staat erhoben unter den loyalsten und frömmsten Versprechungen, deren jede seither gebrochen wurde. 6. Sie verstehen es, Touristen und berühmte Besucher in Salt Lake City derart zu unterhalten, daß sie völlig getäuscht werden bezüglich der wahren Absichten der Mormonen. 7. Sie führen ein vollständiges System der Proselytenmacherei in den Vereinigten Staaten aus. Zweitausend ‚Aelteste', die auf ihre eigenen Kosten zwei Jahre dienen müssen, durchziehen das Land und werben Anhänger. 8. Sie haben ihre Politik dahin verändert, daß sie, anstatt der ‚Sammlung der Heiligen der letzten Tage' an Einem Ort, nun darauf aus sind, dieselben in solcher Weise zu ‚zerstreuen', daß sie die ausschlaggebende Stimmenzahl in einem vierten Theil der Staaten erhalten, um also ein Amendement zur Constitution gegen die Vielweiberei zu verhindern und die Controle über die nationale Regierung mit den Jahren zu erlangen." — Den Aussprachen vieler kirchlichen Blätter zufolge erblicken die Secten im Mormonismus die größte gegenwärtige Gefahr nicht nur für den Staat, sondern auch für die Kirche: ein Beweis dafür, daß die Secten je länger desto kurzsichtiger werden und meist nur noch ein Auge für Grobteufliſches haben. F. B.

Die Hegemonie im Denken der Völker. Ein Wechselblatt schreibt: „Während viele deutsche Familien in unserem Lande die deutsche Sprache vernachlässigen, ja, leider ganz vergessen, nimmt die Zahl der americanischen Familien, die sich des Deutschen als Umgangssprache befleißigen, beständig zu. In den höheren Schulen ist eine beständige Zunahme der deutschen Klassen bemerkbar. Gebildete Americaner staunen über die Gleichgültigkeit, welche so viele deutsche Eltern an den Tag legen, indem sie es ihren Kindern gestatten, ausschließlich englisch zu sprechen. Das

dürften nachlässige Abkömmlinge germanischer Vorfahren ernstlich bedenken. Die Kinder deutscher Eltern in America sollten beide Sprachen fließend führen können. Wir schicken diese Bemerkungen einer Erklärung voraus, welche Dr. Edward Joynes, Professor der modernen Sprachen an der Universität von South Carolina, in öffentlicher Rede wie folgt abgab: ‚Als ich noch das College besuchte, das heißt, vor einigen vierzig Jahren, wurde das Deutsche von unseren Studenten fast völlig vernachlässigt. Und jetzt! — nicht durch Zufall, sondern durch tiefer liegende Ursachen, welche wir mit Nutzen studiren können, steht das vereinigte Deutschland als erste unter den europäischen Nationen da, und deutsches Denken ist der mächtigste Einfluß in der modernen Cultur und Erziehung. Wir wollen uns nicht aufs Prophezeien verlegen; Griechenland, Rom, Italien, Spanien, Frankreich, England haben der Reihe nach an der Spitze der Civilisation marschirt. Es sieht ganz darnach aus, als ob eine Periode deutscher Hegemonie angebrochen sei. Es ist möglich, daß unser eigenes Land, welches von der See umgürtet und durch den Genius demokratischer Institutionen geschützt ist, sich diesem dominirenden Einfluß entziehen kann. Die Zeichen der Zeit lassen sich aber nicht anders deuten: den kommenden Geschlechtern wird das kostbarste und mächtigste geistige Besitzthum — nächst der Kenntniß und Liebe zu unserer eigenen Sprache und Literatur — die Kenntniß und Liebe der deutschen Sprache sein.‘“ — Daß in Deutschland auf geistigem Gebiete alles wirklich Große und Wahre in Luther und der lutherischen Reformation seinen Ursprung oder Anstoß hat, kann man bestreiten. Gewiß ist aber, daß den Wahrheiten des Christenthums, welche Luther wieder ans Licht gefördert hat, von Rechts wegen die Hegemonie im Denken der Völker gebührt. Den americanischen Importeuren deutscher Gedanken geht aber das Urtheil ab. Wer am lautesten Wissenschaft kräht, gewinnt ihre Aufmerksamkeit. So kommt es, daß sie statt Luther — der freilich in Deutschland schlecht mehr zu haben ist — Harnack und Häckel beziehen. F. B.

Wie die Astronomen phantasiren, dafür ist Professor G. W. Ritchey am Yerkes-Observatorium der neueste Beleg. Der “Congregationalist” und zahlreiche weltliche Blätter brachten im November die Nachricht, daß Ritchey die Kant-Laplacesche Nebelhypothese, nach der die Nebelmassen die Matrizen der Sonnensysteme sind, als Thatsache erwiesen habe und daß mit seiner Entdeckung eine neue Epoche in der Astronomie angebrochen sei. Der “Record-Herald” aus Chicago bezeichnet die That Ritcheys als “discovery of startling significance and tremendous importance in the history of the evolution of the universe”, als “work of absolutely great magnitude, which will insure to Prof. Ritchey a foremost place among the world-renowned men of science.” Ritchey habe nicht bloß bewiesen, „daß unser Sonnensystem und ganze Sterngruppen gebildet worden sind durch millionenjährige langsame Evolution aus großen Massen gasförmiger Materie, die in den unergründlichen Tiefen des Raumes schweben“, sondern auch „die Wahrheit der Theorie Herbert Spencers, daß das ganze Universum durch einen Fluß der Evolution und Dissolution geht, daß Nebelgas sich selber bildet durch gewaltige Veränderung in den Sternen, daß Sterne durch Explosion plötzlich ausgedehnt werden zu enormen Massen feinen Gases, und daß dieses Gas sich wieder zusammenzieht und verwandelt in Sonnen wie die unsrige, mit einem etwaigen Gefolge von Planeten“. — Worin besteht nun aber die astronomische Großthat Ritcheys? Darin, daß er zwei Photographien genommen hat von dem Stern Nova in Perseus, von welchen die zweite etwas von der ersten abweichen soll. Nova in Perseus wurde von den Astronomen zuerst bemerkt im Februar 1900. Das Licht des Sternes nahm rasch zu bis zur ersten Größe. Dann aber erblaßte er ganz allmählich, so daß er jetzt

schon dem bloßen Auge nicht mehr sichtbar ist. Nach Ritcheys Berechnung ist der Stern wenigstens 147,313,920,000,000 Meilen von der Erde entfernt, da keine Parallaxe entdeckt worden sei. Die merkwürdigen Vorgänge in Nova Perseus müßten sich deshalb wenigstens vor zwanzig Jahren ereignet haben, denn das Licht lege nicht mehr als 186,000 Meilen in der Secunde zurück. Die Astronomen haben nun allerlei Theorien (Collision, Reibung, Explosion 2c.) aufgestellt, um das rasche Erscheinen und Verschwinden des Sternes zu erklären. Schließlich griffen sie zu ihrer Lieblingshypothese, daß nämlich eine ungeheure Explosion vorliege. Diese Hypothese behauptet nun Ritchey durch seine beiden photographischen Platten verificirt zu haben. Das erste Bild wurde am 20. September genommen, das zweite am 13. November. Von dem ersten sagt der "Record-Herald": "On the plate were two fairly dense wisps of nebulosity toward the west with a curve to the north, merging into the convolutions of the nebula." Von dem zweiten: "The spots of density in the west field of the nebula had moved!" Eine kleine Verschiedenheit der beiden Platten — das ist die Thatsache, welche Ritchey angibt, und aus derselben zieht er ohne viel Federlesens die obigen fabelhaften Folgerungen. — Dieser Fall zeigt wieder, wie leicht die Vernunft und Phantasie der Astronomen trunken und hysterisch wird. Ritchey erinnert stark an Tesla, der auch in diesem Jahre der Welt feierlich ankündigte, daß er von den Bewohnern des Mars eine Depesche erhalten habe. Die begeisterte Aufnahme, welche Teslas Ankündigung in der Landespresse gefunden hat, dürfte am Ende nicht wenig dazu beigetragen haben, Ritchey Lust und Muth zu machen, auch einmal etwas Großes zu entdecken und sich als "brilliant astronomer" feiern zu lassen. F. B.

II. Ausland.

Der Unionsstandpunkt der Leipziger Mission. Dem „Hannoverschen Missionsblatt" zufolge unterscheidet sich Breslau von Leipzig in der gegenwärtigen „Frankfurter" Streitfrage also: Breslau „sieht innerhalb einer Kirche, die unter einem Kirchenregiment verschiedene Bekenntnisse in sich schließt, kein lutherisches Kirchengebiet mehr", Leipzig dagegen behauptet „nicht, daß da, wo es an solchem Kirchenregiment leider fehlt, keine wirklich lutherische Kirche mehr sei. Seine Auffassung ist: Lutherisches Kirchengebiet = Kirche mit lutherischem Bekenntniß, wenn auch durch gemeinsames Regiment mit einer reformirten Kirche verbunden", obwohl es vorzuziehen sei, „daß das Kirchenregiment in der rechten Lehre und Sacramentsverwaltung mit der von ihm regierten Kirche übereinstimme".

Ein neues Organ der Ritschlschen Partei ist am 1. October erschienen, das den Titel führt: „Kirchliche Gegenwart, Gemeindeblatt für Hannover." Seinen Hauptzweck gibt das Blatt also an: „Die Arbeit der ‚Neueren Theologie' hat außerordentlich werthvolle Ergebnisse geliefert. Es ist nicht Anmaßung, sondern lediglich schuldiger Dank, wenn wir behaupten: Bibel und Christenglauben, die Entwickelung des Christenthums im Ganzen und besonders in seiner evangelischen Gestalt haben wir besser kennen gelernt, als vordem möglich war. Es gilt, diese werthvollen Ergebnisse weiteren Kreisen zugänglich zu machen und sie ausgiebiger zu nutzen. Die Gleichgültigkeit oder der Gegensatz gegen das kirchliche Leben wird bei manchen wenigstens dadurch zu heben sein. Unser Gegner ist hier der Traditionalismus." — Popularisirung des Ritschlschen Unglaubens und Verbreitung desselben unter dem Volke in Hannover, das ist Zweck des obigen Blattes. Die „E. K. Z." bemerkt: „Was die ‚werthvollen Ergebnisse' betrifft, welche die moderne Theologie geliefert hat, so wissen wir, daß sie darin bestehen, daß sie an Stelle des Evangeliums eine neue Religion setzen, die von Lemme sogenannte ‚Professorenreligion'."

Vom „Beruf" der Ritschlschen Professoren. Die „E. K. Z." theilt aus der „Christlichen Welt" folgende gottlose Aussprüche des Gießener Professors Krüger mit: „Vorerst ein unumwundenes Bekenntniß dazu, daß ich persönlich die von mir als akademischer Lehrer verrichtete Arbeit als unkirchlich empfinde. Unkirchlich ist diese Arbeit, sofern sie schlechterdings und überall mit Maßstäben arbeitet, die gänzlich außerhalb der kirchlichen Sphäre gewonnen sind. Unkirchlich auch in dem Sinne, daß ich nirgends bei meiner Arbeit nach der Kirche frage: ob ihr meine Ergebnisse behagen oder nicht, ob sie durch eines dieser Ergebnisse, vielleicht auch durch meine ganze Arbeitsmethode sich geschädigt glaubt. Ich will nicht sagen, daß es mich kalt läßt, aber ich verstatte dieser etwa auftauchenden Erwägung keinerlei Einfluß auf meine Arbeit. Ich möchte aber noch weiter gehen, und das ist mir sogar die Hauptsache: ich suche die eigentliche Aufgabe des akademischen Lehrers in etwas, das die Kirche zunächst erschrecken muß. Unsere Aufgabe besteht in erster Linie in dem Berufe, Seelen zu gefährden. Diesen Beruf hat unter allen nur der Professor, und das ist sein Ehrentitel. Die theologische Wissenschaft soll ihren Jüngern den Dienst des Giftes leisten, das gegen schwere Ansteckung immun macht. Und denen, die gesund sind, leistet sie auch diesen Dienst. Ich kann nicht nur versichern, daß ich an diejenigen unter meinen Schülern am liebsten zurückdenke, bei denen das Gift am kräftigsten gewirkt hat, sondern auch, daß gerade sie es in seiner Wirkung als segensreich empfinden und daß gerade sie sich zu besonders tüchtigen Dienern des Evangeliums entwickeln. Gewiß, wir haben auch kränkliche und schwächliche Zöglinge. Aber ich kann es nicht leugnen, daß sie mein Interesse nicht in dem Maße in Anspruch nehmen. Rousseau meint, der Erzieher sei kein Krankenwärter und dürfe seine Zeit nicht verlieren, ein unnützes Leben zu pflegen. Ganz so hart braucht man sich nicht auszudrücken, nicht einmal zu empfinden, aber etwas Wahres ist sicher daran." — Krüger hätte recht in dem, was er von seinem Berufe sagt, wenn Satan einen Beruf ausstellen könnte. Das kann er aber nicht; das kann nur Gott und der, dem Gott dazu Fug und Recht gibt. Einen „Beruf, Seelen zu gefährden" und zu vergiften, gibt es ebensowenig als einen Beruf zum Lügen, Stehlen, Huren und Morden. Die „E. K. Z." bemerkt zu den Worten Krügers: „Wir müssen dagegen protestiren, daß von den Professoren der modernen Theologie die Studenten als Versuchsobjecte für die Wirkung ihres Giftes angesehen werden. Wir weisen es mit Entrüstung zurück, daß die angehenden Diener der Kirche von Professoren der Ritschlschen Partei als Versuchskaninchen behandelt werden. Wir verlangen von diesen Herren mehr Achtung vor den Seelen unserer Söhne." — Was helfen aber Proteste, wenn ihnen nicht die That auf dem Fuße folgt? F. B.

Die Anstalten in Kropp. Gt. Brünjes, Leiter des ev.-luth. Predigerseminars in Kropp, der im Interesse dieser Anstalt in America gereist hat, schreibt von den seit 25 Jahren bestehenden, im vergangenen Sommer aber für bankerott erklärten Anstalten im „Lutherischen Herold": „Die Kropper Anstalten zerfallen in zwei große Gruppen. Zu der ersten und ältesten Gruppe gehören alle die Anstalten, die ausschließlich Wohlthätigkeitsanstalten sein wollen und darum auch auf die Gaben brüderlicher Liebe angewiesen sind, nämlich das Predigerseminar, das Waisenhaus, das Kinder-, bezw. Findelheim und das Altenheim. Zu der zweiten Gruppe gehören vor allen die großen Irrenanstalten, die zwar auch in gewissem Sinne Wohlthätigkeitsanstalten sind, indem sie unbemittelten Kranken für ein Geringes oder auch unentgeltlich eine christliche Verpflegung und Heimstätte gewähren, aber doch im Stande sind, sich selber zu unterhalten durch die von den Kranken der ersten und zweiten Klasse eingezahlten Pensionen und Pflegegelder, und sogar noch einen kleinen Ueberschuß liefern. Der Gedanke P. Paulsens bei der Begründung dieser An-

stalten, zu denen außerdem die Abtheilung für Nervenkranke, Morphiumsüchtige und Alkoholiker hinzukommen, war der, einmal solchen Kranken eine wirklich christliche Pflegestätte zu bieten, in der nicht bloß ihr kranker Leib, sondern auch die oft noch schwerer verwundete Seele Heilung finden konnte. Der Herr, der rechte Arzt und Helfer, sollte nicht ausgeschlossen sein, wie das von der modernen Heilwissenschaft so oft geschieht, sondern ihm, der gerade die Mühseligen und Beladenen erquicken will, sollten die Kranken zugeführt werden. Der andere Gedanke war der, durch die etwaigen Ueberschüsse dieser zweiten Gruppe die Anstalten der ersten Gruppe zu stützen und zu tragen und eventuell den Umfang ihrer Liebesarbeit auszudehnen." Insonderheit das Predigerseminar betreffend sagt Brünjes, daß dasselbe von den übrigen Anstalten jetzt durch Landesgerichtsbeschluß völlig geschieden sei und sich selbst zu unterhalten habe. Dieser Beschluß sei die Folge eines Protestes gegen die Einmischung der früheren Zwangsverwaltung in die Seminarangelegenheit. An der Spitze des Seminars stehe nun ein Curatorium, gebildet von einer Reihe bewährter Geistlichen der schleswig-holsteinschen Kirche, zu denen auch P. Paulsen gehöre. Dies Curatorium allein und niemand sonst berufe die Lehrkräfte und übe die Controle aus, ernenne die Examinationscommittee und bilde in allen Stücken die höchste Instanz über dem Director, bezw. dem Lehrercollegium. Brünjes selber wie seine Collegen hätten ihren Beruf bereits vom Curatorium empfangen. „Selbstverständlich" — sagt Brünjes wörtlich — „sind die Wirren in Kropp nicht ohne Einfluß geblieben auf das Seminar, obwohl dasselbe jetzt völlig selbständig dasteht. Einige unserer Studenten mußten aus Mangel an Mitteln, da wir selber nicht in der Lage waren, Unterstützung zu gewähren, uns verlassen. Das ist um so bedauerlicher, als sich gerade in jüngster Zeit ein neues Arbeitsfeld uns erschlossen hat, Brasilien, wohin wir in diesem Herbst einen unserer Brüder abordnen durften, und ebenso aus Australien sich die Anfragen nach lutherischen Pastoren mehren, denen wir bisher leider aus Mangel an geeigneten Kräften nicht entsprechen konnten."

F. B.

Bibelkritik in Schweden. Der Hofprediger Heumann hat in einem längeren Artikel in der Zeitung „Vaart Land" Professor Schueck, der sich in einem Referate günstig über die moderne Bibelkritik ausgesprochen hatte, angegriffen. Heumann weist alle Bibelkritik entschieden ab und macht darauf aufmerksam, daß an Stelle der Universitäten theologische Seminare eingerichtet werden müßten, wenn die theologischen Professoren an den Universitäten ihrer Aufgabe nicht gerecht würden. Die angehenden Prediger dürften nicht durch ungläubige Docenten ausgebildet werden. An diesen Artikel schloß sich eine bittere persönliche Fehde, nicht bloß in kirchlichen, sondern auch in politischen Blättern. Die Mehrzahl der schwedischen Prediger soll auf Seiten Heumanns stehen. Bemerkt sei hier auch, daß P. Klaveneß aus Christiania, der in Lund den radicalsten Ritschlianismus vortrug, in Norwegen nicht ohne Anhänger ist. So hat sich z. B. P. Fries für ihn öffentlich ins Geschirr geworfen und die nordischen Lutheraner vor Anschluß an die „Allgemeine lutherische Conferenz" gewarnt, weil sie in Lund einen Beschluß gegen Klaveneß angenommen habe.

F. B.

Die lutherische Kirche in Frankreich. Die beiden Provincialsynoden der lutherischen Kirche haben in Paris und in Mömpelgard zu Anfang November ihre jährliche Sitzung abgehalten. In beiden besprach man u. a. die Frage der Recrutirung der Geistlichkeit, welche in diesem Lande wohl auch wegen des sehr geringen Gehaltes der Pfarrer besondere Schwierigkeiten bietet. In Mömpelgard regte ein Mitglied die Erhebung einer Kirchensteuer an, die aber als unmöglich abgewiesen wurde; leichter wäre, meinte man, die Gründung einer Centralkasse, die durch wohlhabende

Laien gespeist würde und durch welche Gehaltszulagen gewährt werden könnten. Was daraus wird, muß die Zukunft lehren. Jüngst ging durch die Zeitungen die Nachricht, ein Pfarrer habe seinem Amtsbruder gestanden, er esse im Jahr nur einmal Fleisch, um seiner Frau und seinen Kindern es mehrere Male im Jahre bieten zu können! Von Seiten der Regierung ist bei der jetzigen Lage der Dinge eine Aufbesserung der Gehälter nicht zu erhoffen. (A. E. L. K.)

Religiöse Uebungen auf der französischen Flotte waren bisher officiell und obligatorisch. Nun sind sie aber vom Marineminister frei gegeben. Wer an der Messe nicht Theil nehmen will, wird dazu nicht mehr gezwungen. Von den Clericalen wird natürlich dieser ministerielle Act bitter verurtheilt und als ein Eingriff in die Gewissensfreiheit verschrieen. Das Blatt „Gaulois" schreibt: „Diese Untersagung der Gewissensfreiheit unter dem Vorwande, eben diese Freiheit zu gewähren, ist ein ebenso unlauteres als odiöses Geschäft." — Es zeigt sich hier wieder, was die Römischen verstehen unter Religions- und Gewissensfreiheit, nämlich die unbeschränkte Freiheit der Priester, andern ihre Religion mit Hülfe der Staatsgewalt aufzuzwingen. F. B.

Bibelverbot im Pabstthum. Die „E. K. Z." theilt aus dem ultramontanen „Märkischen Kirchenblatt" das Folgende mit: „Man hat der katholischen Kirche vorgeworfen, sie entziehe das Wort Gottes den Gläubigen, sie wache und sorge mit Furcht und Aengstlichkeit, daß ja niemand, besonders nicht ihre eigenen Angehörigen, die Bibel in die Hände bekommen, um nicht durch Lesen in derselben den Widerspruch zu entdecken, in dem die Lehre der Kirche zur heiligen Schrift stehe. Demgemäß spricht man von ‚Bibelverboten in der katholischen Kirche'. Wahr ist, daß die Kirche den Laien das Lesen der heiligen Schrift in der Volkssprache nicht unbedingt gestattet, sondern nur unter gewissen, von ihr festgesetzten Bedingungen. Diese Anordnung ist Ergebniß einer im Laufe der Jahrhunderte gesammelten Erfahrung, die allmählich zu einer bestimmten Disciplin geführt hat. So ist nach der neuen Constitution Leos XIII. (vom 25. Januar 1897) unter Strafe, die vom Bischof zu bestimmen ist, und unter schwerer Sünde verboten die Lectüre und Aufbewahrung aller Ausgaben der heiligen Schrift in der Volkssprache, auch wenn sie von Katholiken besorgt wurden, außer sie seien vom heiligen Stuhl eigens gutgeheißen oder mit geeigneten Anmerkungen versehen und zugleich von dem zur Ertheilung der Druckerlaubniß zuständigen Bischof genehmigt. Damit also eine deutsche Bibelausgabe erlaubt sei, ist nothwendig, daß sie entweder vom apostolischen Stuhle gutgeheißen ist, was immer dann gefordert wird, wenn es eine Uebersetzung ohne Anmerkungen ist, oder daß sie vom Bischof gutgeheißen sei, was nur dann genügt, wenn entsprechende Anmerkungen beigefügt sind, die mit der kirchlichen Schrifterklärung übereinstimmen. Auf gleiche Weise sind verboten alle von Nichtkatholiken besorgten Uebersetzungen der heiligen Schrift in der Volkssprache, besonders jene der sogenannten Bibelgesellschaften, deren Ausgaben unter allen Umständen als verboten anzusehen sind. Nur solchen, die sich mit theologischen und biblischen Studien beschäftigen, ist der Gebrauch dieser Uebersetzungen und anderer Bibelausgaben erlaubt, vorausgesetzt, daß diese weder in den Vorreden noch in den Anmerkungen die Dogmen des katholischen Glaubens angreifen. Die Laien dürfen demnach, wie schon bemerkt, nur jene Bibelübersetzungen in der Muttersprache lesen, die von Katholiken veröffentlicht und vom heiligen Stuhle gutgeheißen sind oder unter Ueberwachung der Bischöfe mit Anmerkungen aus den Werken der Kirchenväter und gelehrter katholischer Schriftsteller herausgegeben sind. Für gewöhnlich sollte außerdem ein Katholik, bevor er an die unterschiedlose Lesung der biblischen Bücher herantritt, sich mit seinem Beichtvater ins Einverneh-

men setzen, der darüber zu entscheiden hat, ob die betreffende Lectüre für ihn nützlich, weniger gut oder gar gefährlich sei. Jedenfalls aber hat ein Seelsorger oder Beichtvater, wenn für ihn die Annahme begründet ist, daß einem Katholiken das Bibellesen zum Schaden gereichen könne, dasselbe einzuschränken oder zu verbieten. Ganz anders ist die Anschauung der Protestanten, die das unterschiedlose Bibellesen als eines der ersten Christenrechte bezeichnen und sagen, jeder einzelne Gläubige sei für sich verpflichtet, in der Schrift zu lesen und zu forschen; aber sehr mit Unrecht. Denn die heilige Schrift als das Wort Gottes ist zu wichtig, die Ehrfurcht, die die Kirche gegen dieselbe hegt, zu groß, auch sind die Gefahren und Uebel, die aus dem Mißbrauch derselben entstehen, dem Zeugnisse der Geschichte zufolge zu schrecklich, als daß die katholische Kirche nicht mit aller Sorgfalt und Behutsamkeit über das Lesen der heiligen Schrift wachen sollte." — Was Christus Joh. 5, 39. allen geboten hat, ist in der römischen Kirche nur dem gestattet, der sich dazu die dreifache Erlaubniß vom Pabst, Bischof und Priester geholt hat. F. B.

Los von Rom. Der österreichische Episkopat sagt in einem Hirtenschreiben vom 15. November: „Der Ruf ‚Los von Rom' ist nämlich ausgegeben worden und hat Wiederhall gefunden. Jeder katholische Christ weiß es bestimmt, daß diese verwegene Einladung zum Abfalle von Rom, dem Mittelpunkte christlicher Einheit, sein ewiges Seelenheil gefährdet. Das ‚Los von Rom' heißt los von Petrus; es heißt los von der katholischen Kirche, die Christus der Herr auf den Felsenmann Petrus gegründet und gebaut hat; es heißt los von Jesus Christus, der den heiligen Petrus zu seinem Statthalter oder Stellvertreter auf Erden eingesetzt hat; es heißt los von Gott, weil Jesus Christus der menschgewordene Sohn Gottes ist, wie der gefeierte Märtyrerbischof von Carthago, der heilige Cyprian († 258), das denkwürdige Wort ausgesprochen hat: ‚Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat.'" — Rom und der Pabst von Rom treten ein für die heidnische Lehre, daß nicht Christus allein unser Heiland sei, sondern daß der Mensch selber sich mit seinen Werken die Seligkeit verdienen müsse. Wer darum wirklich „los von Rom" ist, los nicht bloß äußerlich, sondern innerlich, los von der heidnischen Irrlehre Roms, der ist los vom Satan und los vom Antichrist, aber fest verbunden mit Christo, denn er hat im Glauben JEsum als seinen alleinigen Heiland ergriffen, und eng vereinigt ist er auch mit der Kirche, denn sie besteht eben bloß aus solchen Leuten, die sich allein auf JEsum verlassen. F. B.

Verbrüderung der Unitarier und Neu-Buddhisten. Aus Japan bringen deutschländische Kirchenblätter folgende Nachricht: „Am Geburtstage Buddhas, dem 8. April, hat sich in der den Unitariern gehörigen Unity Hall zwischen Neu-Buddhisten (die sich selbst buddhistische Puritaner nennen) und Unitariern eine Annäherung vollzogen, über die das Organ der letzteren, der ‚Rikugozasshi', folgendermaßen berichtet: ‚Wir sind froh, uns gefunden zu haben. Wir, die christlichen Buddhisten und die buddhistischen Christen, gehören zusammen. In vielen wichtigen Fragen stimmen unsere Ansichten überein. Wir werden uns zu gemeinsamer Thätigkeit verbinden, und in der ferneren religiösen Entwickelung Japans wird unsere Unity Hall die Mutterkirche sein, von der die neue wahre Religion ausgeht.'" — Schon vor zehn Jahren gründeten die Unitarier in Japan einen Verein, der die Geburtstage von Christus, Buddha, Confutse und Sokrates feierte. Die Unitarier gehen eben von dem Satze aus, daß in allen Religionen Wahrheitselemente zu finden seien. Diese Stücke der Wahrheit seien die Lehren, in welchen alle Religionen übereinstimmen. Wer sich nun an diese allen Religionen gemeinsamen Wahrheiten halte, der habe den Kern der Religion und somit auch den Kern des Christenthums. Unser Bekenntniß sagt von den Unitariern, daß sie „abgöttisch,

Gottesläſterer und außerhalb der Kirchen Chriſti" ſeien. Daß dieſes Urtheil nicht, wie man oft behauptet hat, übertrieben iſt, ſondern ſachgemäß, davon ſollten obige Thatſachen auch den Blödeſten überzeugen. F. B.

Bemühungen um vermehrten Kinderſegen in Frankreich. In Frankreich hat man ſich entſchloſſen, eine beſondere parlamentariſche Commiſſion zu ernennen, die ſich mit dem Problem beſchäftigen ſoll, wie die Zahl der Geburten, welche ſchon lange Zeit hinter der Zahl der Sterbefälle zurückbleibt, erhöht werden könne. Piot, Rouſſel und Labbé haben bis jetzt keinen andern Plan zu entdecken vermocht als das „finanzielle Remedium". Von allerlei Vergünſtigungen, die man Vätern mit großen Familien gewähren will, und von ſchwerer Beſteuerung lediger Männer verſprechen ſie ſich viel. Strauß ſchlägt noch vor, daß man ſolchen Frauen, welche Kinder gebären außerhalb der Ehe, eine beſſere ſociale Stellung und finanzielle Unterſtützung gewähre, um auch ſo dem gewünſchten Ziele näher zu kommen. — Ein Volk jedoch, das an ſolchen Wunden blutet und dabei zu ſolchen Heilmitteln greift, iſt offenbar bankerott. Frankreich iſt aber nicht das einzige Land, das an dieſen „Franzoſen" leidet. Durfte doch die "New York Times" vor etlichen Monaten ungeſtraft ſchreiben: „Oefter als je zuvor geht die junge Braut zum Altar mit dem beſtimmten Vorſatz, niemals eine Mutter werden zu wollen, ſondern ſich einem Leben der Luſt und des Vergnügens hinzugeben." F. B.

Häckels Unlauterkeit und Unzuverläſſigkeit. Häckels Schrift „Welträthſel", in dem er ſeinen bekannten Atheismus und materialiſtiſchen Monismus, nach dem die Seele nur eine Wirkung der Materie und Denken eine Function des Gehirnes iſt, vorträgt, wird viel geleſen und von Ungläubigen herausgeſtrichen als das Werk eines klaren Denkers und ehrlichen, offenen Vertreters der Wahrheit. Zur rechten Würdigung dieſer Behauptung legt die „E. K. Z." unter anderm auch folgende Thatſachen vor: „Häckel veröffentlichte 1868 ſeine populäre ‚Natürliche Schöpfungsgeſchichte'. In ihr finden ſich je drei Bilder, einmal die Eier von Menſch, Affe und Hund und ſodann die Keime von Hund, Huhn und Schildkröte, um zu zeigen, daß ſie nicht von einander zu unterſcheiden ſeien. Rütimeyer, His und von Biſchoff, berühmte Profeſſoren der Anatomie in Baſel, bezw. Leipzig und München, wieſen dann nach, daß dieſe drei Bilder jedesmal mit demſelben Holzſtock gemacht worden waren. His wies ferner nach, daß zahlreiche Bilder in Häckels ſpäterem populären Werk ‚Anthropogonie' ‚theils höchſt ungetreu, theils geradezu erfunden' ſind, daß er Bilder von anderen Naturforſchern für ſeine Zwecke veränderte und daß er Bilder von Dingen zeichnete, die noch kein Menſch geſehen hatte. In Folge deſſen erklärte His: ‚Häckel hat durch die Art ſeiner Kampfführung ſelbſt auf das Recht verzichtet, im Kreiſe ernſthafter Forſcher mitzuzählen.' Sehr ſcharf wurde Häckel auch (1876) von Semper, Profeſſor der Zoologie und Anatomie in Würzburg, wegen allerhand ‚Fälſchungen' angegriffen. Der Zoologe Koßmann wies ihm 1875 nach, daß er Worte von Göthe mißverſtand oder entſtellte, um darzuthun, daß dieſer ſeiner Meinung ſei. Die Kieler Profeſſoren Henſen (Phyſiologe) und Brandt (Zoologe) wieſen Häckel (1891) nach, daß er bei einer Beurtheilung ihrer ‚Plankton-Expedition' zur Unterſuchung des Thierlebens im Atlantiſchen Ocean ebenſo leichtfertig wie unwahr vorging. Henſen ſagt z. B.: ‚Man kann Häckel nie trauen', und Brandt: ‚Es iſt für Häckels Kampfesweiſe charakteriſtiſch, daß er in erſter Linie beſtrebt iſt, den Gegner lächerlich zu machen oder ihn als recht dumm hinzuſtellen. Um dieſes Ziel zu erreichen, iſt ihm jedes Mittel recht. Eine möglichſt flüchtige Lectüre und Verdrehen dieſes oder jenes Satzes führt zuweilen ſchon zu einem ſolchen Ergebniß; wenn nicht, ſo wird etwas untergeſchoben.' Von einer ganz eigenartigen Seite zeigte ſich Häckel ſeinem früheren Schüler, dem Zoologen Prof. Dr. Hamann,

gegenüber. Dieser hatte bei Besetzung einer Professur in Jena bei Häckel angefragt, ob er für dieselbe Aussicht habe. Häckel antwortete, er habe ‚in erster Linie' an ihn gedacht, er gehöre zu den drei am geeignetsten zu bezeichnenden Candidaten, Häckels ‚persönlicher Wunsch' sei, ihn an erster Stelle vorzuschlagen, bei Besprechung seiner Candidatur habe er seinen ‚Eifer und Fleiß, tüchtige Vorbildung und reichen Kenntnisse, den Werth seiner umfangreichen Arbeiten gebührend hervorgehoben', man habe ihm aber entgegnet, seiner Berufung ständen ‚persönliche Bedenken' entgegen. Hamann reiste darauf nach Jena und erfuhr, daß derartige Besprechungen überhaupt nicht stattgefunden hatten; die Professur wurde später an einen anderen vergeben, und Hamann hörte, daß dieser allein von Häckel vorgeschlagen worden war, ja, ein anderer Name war in der Facultät überhaupt nicht genannt worden, also auch Hamanns Name nicht. War Häckel also Hamann gegenüber direct unwahr, so kommt die Sache noch besser. Hamann veröffentlichte später (1892) ein Buch gegen den Darwinismus, in dem er auch die von His 2c. nachgewiesenen Fälschungen Häckels, nicht aber seine Sache mit ihm anführte. Daraufhin nannte ihn Häckel in einem Buch ‚einen gewissenlosen Renegaten', sein Buch sei ‚eine große Lüge'. Hamann habe sich einst um jene Professur in Jena beworben, weil er aber der ‚untüchtigste' der Candidaten und ‚sein unzuverlässiger Charakter allgemein bekannt' war, sei seine Bewerbung fehlgeschlagen. Ferner schreibt er ihm an jener Stelle ‚wenig Geist' und ‚ungenügende Kenntnisse' zu. Der berühmte Berliner Ethnologe Prof. Bastian hatte sich erlaubt, gegen den Darwinismus aufzutreten; darauf fiel Häckel in seiner bekannten Art über ihn her, von ‚seichtem bekanntem Geschwätz', ‚grenzenlos confus', ‚hochtrabendster Phraseologie', ‚albern', ‚kindisch' 2c. hagelte es nur so. Darauf wies ihm Bastian in einem ‚Offenen Briefe' ‚Unredlichkeit', ‚directe Unwahrheit' und ‚bedenkliche Unwissenheit' nach und schließt: ‚So ist wohl schließlich doch der mir bisher widerstrebenden Ansicht beizupflichten, daß nichts an Ihnen sei als Wind und Windbeutelei.' Seine Gegner hat Häckel stets so behandelt, wie das Wort von Prof. Brandt es beschreibt. So beschimpfte er nachfolgende Professoren und Naturforscher, weil sie sich gegen seine Phantasien wandten: Rütimeyer, His, Bastian, Agassiz, Ludwig, Wigand, Sachs, Semper, Koßmann, Hensen, Brandt, Du Bois Reymond, Hamann, Virchow, Metschnikoff, Götte, K. E. v. Baer, Wundt, Reincke, Bunge, Rindfleisch, Fleischmann, Barrande, Mirart, Lucae, Ranke. Bei solchen Berühmtheiten wie Virchow, v. Baer und Wundt erklärte er die Gegnerschaft durch Gehirnentartung des Alters, bei andern griff er zu den schmählichsten Verdächtigungen (Hamann, Fleischmann). Außer den Genannten äußerten sich noch mehr oder weniger scharf über diese und jene Lehren von Häckel folgende Naturforscher: Claus, Driesch, Dohrn, K. Voigt, V. Schmidt, Balfour, Ihering, Foll, Kölliker, Polajeff, Selenka, Leuckart, Lieberkühn, Moquin-Tondon, Kowalewsky, Braem, E. Schwartze, Chun, Heymons, Steinmann, Oppel, Keibel, Beard, Emery, Ratzel, Klaatsch." — Hiernach ist Häckel ein durchaus unlauterer und in allen seinen Angaben unzuverlässiger Mensch. Nicht bloß in seinen Schlußfolgerungen und geistigen Operationen mit den Daten der Erfahrung, sondern auch in der Angabe der Thatsachen selber darf man Häckel nur so weit trauen, als man ihm mit eigenen Augen folgen kann. Verlogenheit ist der Charakter seiner „Wissenschaft". Die treibende, alles bestimmende, gestaltende und findende Kraft bei Häckel ist offenbar nicht, wie er vorgibt, Liebe zur Wissenschaft und Wahrheit, sondern schlechtverhüllte Feindschaft wider Gott und alles Göttliche. Ehe Häckel an die Arbeit geht, bindet er sich ein Brett vor die Augen, damit er ja nichts mehr und nichts anderes sieht, als er sehen will. Wo das nicht ausreicht, hebt er an zu dichten und zu lügen. Und Häckel steht nicht allein. F. B.